

BUKARESTER TAGBLATT

Erscheint jeden Abend mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnements

werden angenommen in Bukarest von der Administration, in der Provinz und im Auslande von den betreffenden Postanstalten. Abonnementspreis für Bukarest und das Inland mit portofreier Zustellung vierteljährlich 8 Franks, halbjährlich 16 Franks, ganzjährlich 32 Franks. Für das Ausland Portozuschlag von 3 Franks 1/2 jährlich. — Zuschriften und Geldsendungen franco. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Einzelne Zeitungen älteren Datums kosten 80 Bani.

ADMINISTRATION, REDAKTION
und Druckerei:
HOTEL FIESCHI

Eingang durch die Strada Selari Nr. 7

Insertate

die 6-spaltige Beilage oder deren Raum 15 Cms.; bei öfteren Einschaltungen wird ein entsprechender Rabatt bewilligt. — Die Reklamegebühren für die 3-spaltige Garmondzeitung ist 2 Franks. In Deutschland und Oesterreich-Ungarn übernehmen Annoncen sämtliche Agenturen der Herren Rudolf Mosse, Saafenstein & Vogler A.-G., S. P. Daube & Co., Otto Maas, A. Oppel, M. Dufes Nachf. Max Augenfeld & Emrich Kefner, Alois Herndl, J. Danneberg, Heinrich Schalek, Neumann & Löw Berlin, Karoly & Liebmann, Hamburg, ebenso alle solchen Annoncen-Expeditionen des Auslandes.

Nr. 209

Mittwoch 21. September 1898

XIX. Jahrgang

Wie wird das enden?

Bukarest, am 20. September 1898.

Die Ereignisse in Frankreich überstürzen sich mit rasender Schnelligkeit. Es ist in Paris nur noch die Rede von dem zwischen Brisson und Faure ausgebrochenen Konflikt und dann kommt die Revision an die Reihe. Die Verabschiedung Du Paty de Clams, endlich zur Thatsache geworden, bedeutet einen weiteren Schritt vorwärts auf der Bahn der Revision. Im übrigen wird die Maßregel für den Umschwung, der seit der Verhaftung Henrys in der öffentlichen Meinung in Paris vor sich gegangen ist, in der Presse eigentlich nur noch von zwei Blättern mit größerer Verbreitung, von der antimilitarischen „Libre Parole“ Edouard Drumonts und von dem „Intransigent“ Henry Rocheforts gemißbilligt. Selbst die beiden zur Zeit enragirtesten chauvinistisch-nationalistischen Zeitungen mit großen Auflagen, das „Petit Journal“ und der „Jour“ verhalten sich passiv; die Revisionsidee als solche hat eben in Frankreich derart an Boden gewonnen, daß nur noch ganz vereinzelte, sei es närrische Spektakelmacher, wie Deroulede und Milleboye, oder gewerbsmäßige, wie Rochefort und Drumont, die Reste der einstigen Boulange im Bunde mit dem Antisemiten, Antiparlamentariern, Cafarianern und Chebeauglegern, meist Catilinarier reinsten Wassers, gegen sie auftreten wagen. Unter diesen Umständen erscheint es doppelt räthselhaft, wie Felix Faure, dem bisher große Zurückhaltung in der Dreyfus-Affaire nachgerühmt wurde, den Moment hat für geeignet halten können, offen Partei gegen die Revisionisten zu ergreifen.

Entschlossen für die Revision traten bisher ein der Con- seitpräsident, Brisson, der ursprünglich und noch zur Zeit als er die Bildung des jetzigen Ministeriums übernahm, der Frage unentschieden gegenüberstand, ferner Bourgeois, als anerkannter Früher der Radikalen, der mächtigste Faktor im Cabinet und früher Gegner der Revision, im weiteren der Minister des Aeußern, Delcassé, von dem längst bekannt ist, daß er, gestützt auf die Asten des Auswärtigen Amtes und die Infor- mationen, über die er als Minister des Aeußern verfügt, fest von der Unschuld Dreyfus' und der Schuld Esterhazy's über- zeugt ist. Für Revisionisten, wenn auch für laue, gelten ferner noch der Landwirtschaftsminister Viger und der Marinemi- nister Lockroy. Unzweideutig gegen die Revision sprach sich General Jurlinden aus, und schwankend in ihrer Ansicht sollen der Finanzminister Peytral, der demissionirte Bauteinminister Tillaye und der Handelsminister Marcejouls sein. Eine ganz eigenthümliche Rolle spielt zur Zeit in dem Dreyfus-Handel der Justizminister Sarrien; er gleitet einer Weberspule gleich zwischen Revision und Nichtrevision hin und her: Jurlinden rechnete ihn zu seinen Freunden, und Brisson auch. Er macht mehr den Makler als den Großsigelbewahrer, und sein Ver- halten ist durchaus typisch für die neuerdings in Frankreich aufgekommene patriotisch-opportunistische Rechtspflege. In dieser modernen Miniaturausgabe des seligen polnischen Landtags,

französische Ministerfikung genannt, hat nun Felix Faure das Schwert des um seinen letzten Rest von Ansehen und Ehre kämpfenden Generalstabs der Armee in die Waagschale der ihrer Binde entklebeten, ängstlich nach der Seite der Volksgunst ausschauenden Göttin der Pseudo-Gerechtigkeit geworfen. Das erscheint im gegenwärtigen Augenblick, wo die öffentliche Meinung sehr revisionsfreundlich geworden ist, unverständlich und doch wird es erklärlich, wenn man zwei Dinge in Anrechnung bringt; Felix Faure und sein gegenwärtiger Ministerpräsident, Brisson, sind seit der letzten Präsidentenwahl, wo sie sich als ziemlich gleichwertete Konkurrenten gegenüberstanden, persönlich verfeindet. Der Präsident der Republik würde zwar geneigt sein, Brisson zur Veröhnung die Hand zu reichen, aber ihm sind in der letzten Zeit ganz augenscheinlich verschiedene Erfolge, namentlich der auswärtigen Politik, derart zu Kopf gestiegen, daß selbst Viele die früher zu seinen unbedingten Anhängern gehörten ihm nachsagen, er leide an Größenwahn und Brisson seinerseits ist, ganz im Gegensatz zu dem Präsidenten der Repub- lik, bekannt als schroff, nachtragend und unversöhnlich. Bei seinem notorischen Hoß gegen Faure wäre somit nur begreif- lich, wenn er diesen, wie zur Zeit behauptet wird, in der Dreyfus Sache absichtlich auf Stätte zu locken suchte. Es sei hiebei nur auf folgenden eigenthümlichen Vorgang aufmerk- sam gemacht. Die gouvernementale Presse und die von Bris- son, Bourgeois und Delcassé inspirirten Zeitungen haben in den letzten Tagen mit großer Gewissenhaftigkeit die eine oder die andere Rundgebung aus Abgeordnetenkreisen gegen die Revision und für die sofortige Einberufung der Kammern registriert und nun, um aber erst nach der Ministerfikung in der sich Faure unwiderruflich auf die Seite der Antirevisionisten ge- stellt hat, kommt heraus, daß Brisson neben den erwähnten und von ihm ausgesprochenen Antirevisionsrundgebungen so zahlreiche Sympathien aus Abgeordneten und Senatorenkrei- sen für die Revision erhalten hat, daß er und seine Minister- kollegen annehmen, im Parlament eine durchaus zuverlässige und festgeschlossene Revisionsmehrheit für sich zu haben. Stimmt diese Brissonische Rechnung, so ist Faure in eine sehr üble Lage gerathen. Siegt Brisson — was auch nicht der Fall sein kann — so ist der Entscheidungskampf zwischen bürgerlicher Republik und Militärdiktatur gefallen und die Revision ist sicher. Im entgegengesetzten Falle wird die Re- vision vertagt um als noch größeres Gespenst wieder zu erwachen.

Ausland.

Deutschland.

Internationale Konferenz zur Bekämpfung des Anarchismus.

Die Nachricht der „Köln. Volksztg.“, derzufolge Deut- schland bei anderen Mächten den Zusammentritt eines inter-

nationalen Kongresses zur Verathung gemeinsamer Maßregeln gegen die anarchistische Gefahr angeregt habe oder anregen werde, ist völlig unzutreffend. Deutschland hat derartiges an- fangs der 70er Jahre gethan, ohne die erwünschte Gegen- liebe zu finden und es hat sich späterhin und namentlich in der zweiten Hälfte der 80er Jahre ebensowohl im eigenen, wie besonders auch im Interesse Rußlands, nach besten Kräf- ten bemüht, auf eine Aenderung der gesetzlichen Bestimmungen in der freien Schweiz zur Unterdrückung des Anarchismus hin- zuwirken. Der Erfolg war nicht ganz unbedeutend, das Be- mühen hat Deutschland aber nicht nur keinen Dank, sondern Undank eingetragen. Die Hauptsache wird vor und nach blei- ben, daß jeder Staat innerhalb seiner eigenen Grenzen nach dem Rechten sieht. — In den Schweizer Blättern wird die Nothwendigkeit einer verschärften Aufsicht der Anarchisten be- tont. So schreiben die „Glerner Nachrichten“: Jetzt wird es auch an der Schweiz sein, ein gehöriges Wort mitzuspre- chen u. unter Umständen zu handeln, so zu handeln, daß das Ausland erfahre, wie sehr das Schweizer Volk die That des Frevlers verabscheue. Ein anderes Schweizer Blatt, das „Vaterland“, schreibt, aus dem Volke heraus werde die kate- gorische Forderung laut, daß der Boden der Schweiz unbarm- herzig gesäubert werden müsse von dem elenden Nordgesindel, das ihn mit Blut besudeln wolle. — In maßgebenden russi- schen Kreisen wird ein gemeinsames Vorgehen gegen die Anarchisten schreiten, auf das lebhafteste erörtert. Es wird betont, daß es eine Gewissenspflicht sei, diese Aktion nicht länger hinauszuschieben. Kaiser Nikolaus wird einem Antrage auf Einberufung einer internationalen Konferenz zu diesem Zwecke auf das bereitwilligste zustimmen.

Großbritannien.

Das Verhältniß des CongoStaats, beziehungs- weise Belgiens zum Streit um Faschoda.

Der englisch-französische Streit um das obere Nilgebiet nimmt größere Ausdehnung an, indem nun auch der Congo- staat, bezw. Belgien mit in seinen Kreis hineingezogen wird. Mittels Abkommens vom Jahre 1894 überließ England dem König Leopold in seiner Eigenschaft als Herrscher des Congo- staats, ein Stück Land in Zentralafrika mit der Absicht, hie- mit eine Scheldewand neutralen Gebiets zwischen den franzö- sischen Besitzungen und dem oberen Nil zu errichten. Zum großen Erstaunen der Engländer verhandelte aber König Leo- pold sehr bald einen großen Theil des gepachteten Gebiets an Frankreich und verschaffte dieser Macht somit Zutritt zum Nilthal. Da England von verschiedenen anderen Schwierig- keiten bedrängt war, erhob es seinerzeit keinen Einspruch gegen diesen Handel. In der Folge aber hat sich die Parteilichkeit Belgiens zugunsten Frankreichs — die, beiläufig bemerkt, neu- erdings ja auch in China mit Bezug auf die Peking-Panlau- Eisenbahn hervorgetreten ist — in noch markanterer Weise gezeigt.

Feuilleton.

Arabische Universitäten und Studenten.

Zu den interessantesten und lehrreichsten Sehenswürdig- keiten der ägyptischen Hauptstadt gehört unstreitig die Azhar, die älteste und berühmteste Hochschule des Islam, die mohame- danische Universität par excellence. Wenn man die Muski, die Hauptverkehrsader Kairos, hin welcher das eigenartige, bun- tfarbige Leben des Orients am reichsten pulst und am leben- digsten und ursprünglichsten uns entgegentritt, bis zu ihrer Fortsetzung und Einmündung in die Rue Neuve verfolgt und sich dann durch das Gewirr der rechts abzweigenden kleinen Nebenstraßen und Gäßchen, dem Quartier Latin Kairos, an den offenen, engen Buden der Buchhändler vorbei, glücklich durchgewunden hat, steht man plötzlich vor dem großen, west- lichen Portal der altberühmten Hochburg mohamedanischer Gelehrsamkeit.

Tausende von Studenten drängen sich in ihren Hallen. Aus allen Provinzen des Reiches, aus den entlegensten Ge- genden, wohin der Islam gedrungen, vom Sudan und von Indien, kommen sie seit Jahrhunderten zusammengeströmt, die lern- und wißbegierigen jungen Mohammedaner, um sich in die Tiefen arabischer Gelehrsamkeit einführen zu lassen. Wäh- rend des Ramadans (Fastenmonats), und wenn die nach Mekka pilgernde Karawane sich versammelt, um sich zur Ab- reife fertig zu machen, sind die weiten Hallen derartig über- füllt, daß sie die Schaar der Gläubigen nicht zu fassen ver- mögen. Ein Rundgang in den Hallen der Universität bietet mit den kaleidoskopartig wechselnden Bildern einen so interes-

santen und pittoresken Anblick, daß es sich wohl verlohnt, sich einmal in dies Labyrinth zu stürzen.

Nachdem wir, durch das große westliche Portal eintretend, unsere von der Verwaltung der Wuluf (fromme Stif- tungen) ausgestellte Eintrittskarte dem das Entree berechnen- den Cerberus, einem alten, mürrischen, Backschilos heischenden Araber überreicht und ihm noch extra einen Dholus gespendet — im Orient sind der Wohlthätigkeit nie Schranken gesetzt — werden uns zunächst, bevor wir die heiligen Hallen be- treten, Dabuschken über unsere Stiefel gezogen und hinten festgebunden.

Dieses eigenartige rothe oder gelbe, bald ganz spitz vorne zulaufende, bald ganz stumpfe arabische Schuhzeug, welches dem Gange etwas Schwerfälliges, Plumpes verleiht, ist für- den Fremden, der einer Moschee oder überhaupt jeder heiligen Stätte einen Besuch abstatten will, das erste und unentbehr- liche Requisite. Nachdem wir dergestalt in einem im Sinne des Arabers salonsfähigen Zustand versetzt und für den endgiltigen Eintritt qualifiziert sind, beginnen wir unsere Rundreise. Wie einst im Tempel zu Jerusalem, so finden wir den ersten Hof, der uns aufnimmt, zu einem Stapelplatz für Händler umge- wandelt. Freilich sind es keine Geldwechsler. Diese Händler kultiviren einen edleren Beruf. Sie sind in zärtlichster Weise für das leibliche Wohl der geistig ringenden Studenten be- dacht und offeriren ihnen zur leiblichen Stärkung die un- glaublichsten, wunderbar komponirten Gerichte, die auf manchen europäischen Magen freilich tödlich wirken würden.

In friedlicher Eintracht hausen daneben einige Vertreter der ehrbaren Kunst der Barbierere und lassen ihre Verschö- nerungskünste spielen. Eben haben sie einige Studenten in Be- arbeitung, welche sich den Kopf rasiren lassen. Ihre Schadel

verschwinden völlig unter dem reichlichen Seifenschaum. Jetzt nachdem diese Prozedur des Kopfrasirens, welche im Orient allgemein üblich ist, zeigt der vollständig glatt rasirte Schädel eine merkwürdige Aehnlichkeit mit der bekannten Farbe des Efels.

War schon dieses Entree überaus originell, so ist das Schauspiel, das sich uns bei unserem Eintritt in den großen Hof bietet, noch bunter und vielseitiger. Tausende von Stu- denten von allen Altersklassen, allen Farbenabstufungen, vom schwächlichen, schlanken Araber mit den zarten, edlen, von der Sonne tiefgebräunten Gesichtszügen, bis zu dem starkgebauten, korpolenten Türken mit dem bleichen Teint, und dem kraus- haarigen Neger, schwarz wie Ebenholz sind sie in den mannig- fachen Gruppen zerstreut, ein Bild, das die Verschiedenheit der Kostüme noch buntfarbiger, malerischer erscheinen läßt. Die Einen haben sich der ganzen Länge nach höchst nonchalant auf den Steinplatten ausgestreckt und halten in aller Seelenruhe, zufrieden mit sich und mit der Welt, ihre Siesta; Andere schlafen, durch das sie umbraufende und umschwirrende Gelärm nicht im Mindesten gestört, den Schlaf des Gerechten; wieder Andere, besondere Weisheitsbesessene, haben ihre Koranexem- plare in der Hand und lernen mit heiligem Bemühen die Verse auswendig, dabei unablässig, einem Klappmesser gleich, sich auf und ab bewegend.

Hier sitzen Einige beieinander, mit Nähen und Stricken beschäftigt, in ihre Arbeit vertieft; daneben eine andere Gruppe in deren Mitte ein besonders bereiter Wigbold einige scharf gepfefferte und gewürzte Anekdoten zum Besten gibt, mit wel- chen er die Lachmuskeln seiner Zuhörer in beständiger Bewe- gung erhält. Voll Staunen und Bewunderung hängen einige schwächere Gelfter an seinen Lippen, seine in raschem Fluß

Seit dem Jahre 1894 arbeiten die Franzosen mit rastlosem Eifer an der Verwirklichung ihrer Pläne am oberen Ubangi. Der Erfolg blieb nicht aus, nach Ausbau der Congo-bahn im Jahre 1896 begannen die französischen Truppen unter Major Marchand leichter vorzudringen, da die Verpflegung und der Kräfteaufschlag ein einfacherer wurde und die monatelangen Märsche durch unwegsame Wälder nun aufhörten, außerdem vollzog sich in demselben Jahre eine Schwelung der Politik König Leopolds in das französische Fahrwasser. Ein belgisch-französischer Vertrag sicherte letzteren freien Durchzug durch das Congoland zu und benützte Frankreich diesen Vortheil eigentlich erst im Februar d. J. indem der Dampfer „Siambul“ in Matadi französische Offiziere und Mannschaften mit bedeutenden Munitionsmitteln landete. Dazu wurden im Congogebiet gelegentlich des Durchzuges dieser Truppen kameradschaftliche Trinksprüche zwischen den französischen Offizieren und dem Gouverneur des Congoaates gewechselt. Diese Vorgänge sind den Engländern erst jetzt so recht in die Glieder gefahren. Man versucht es jetzt im Sinne der gewonnenen Vortheile von Omdurman mit Drohungen nach Paris und Brüssel.

Rußland.

Die westfälische Rede Kaiser Wilhelms II., worin der Satz ausgesprochen war, ein schlagfertiges deutsches Heer sei die beste Gewähr für die Erhaltung des Friedens, hat in der russischen Presse eine wenig sympathische Besprechung erfahren. Man will darin eine Art Antwort auf den sogenannten Abrüstungsorschlag des Zaren erblicken, für dessen eigentlichen Inhalt sich übrigens ein ziemlich mangelhaftes Verständniß der russischen Publizistik kundgibt, und die „Now. Wremja“ folgert aus der Rede Kaiser Wilhelms, daß derselbe den Vorschlag des Zaren für undurchführbar halte. Der panslawistische „Swjet“ des von der Prager Palastfeier her unruhig bekannten Obersten Komarow versucht an der Kaiserrede die Ueberlegenheit des Slaventhums gegenüber dem Germanenthum zu illustriren. Die slavische Welt sei voll Humanität und Gerechtigkeit, die germanische aber suche nur in der Kaserne den Beruf des Menschen. Dem vom Zaren emporgeschobenen Dilemma halte der Deutsche Kaiser das Schwert entgegen! Rußland wolle zwar den Frieden, es werde sich jedoch niemals weigern, mit dem entblößten Schwert dem entblößten Schwert entgegenzutreten u. s. w. Sachgemäßer behandelte die „Sowjet“ bekanntlich sehr wenig deutschfreundlichen „Moskowskaja Wjedomosti“ den Gegenstand. — Zeitgemäß ist es als Entgegnung nach solchen Ausfällen auf die, wenige Tage nach der westfälischen Rede des deutschen Kaisers, vom Zaren selbst gesprochenen Worte über den Zustand der „Schwarzen Meerflotte“ hinzuweisen, in denen es hieß: „Ich freue mich der erzielten Erfolge. Denn in einer starken Flotte, wie sie gegenwärtig bei Sebastopol versammelt ist, erblicke ich ein solides Unterpfand für die fernere ruhige und friedliche Entwicklung des gesamten Südens von Rußland.“ Dessen möge sich die „Nowoje Wremja“ u. s. w. erinnern.

Neußerungen Bismarcks.

In den aus London telegraphisch übermittelten Auszügen aus dem neuen Busch'schen Buche wird unter Anderem das Verhalten der Ministerkollegen in der Sitzung des Ministeriums geschildert, in welcher Bismarck seinen Rücktritt bekanntgab. Einige, wie Bötticher, empfahlen ein Kompromiß, d. h. Beibehaltung des Reichskanzleramtes und Aufgeben des preussischen Ministerpräsidiums. Andere dagegen wollten sich mit Bismarck solidarisch erklären und dem Kaiser ihre Portefeuilles zur Verfügung stellen. Busch macht sodann Mitteilung von einer in seinem Besitz befindlichen Urkunde, deren Publikation im Interesse Deutschlands bei der gegenwärtigen internationalen Lage bedenklich erscheine und welche den Titel führe: „Entwurf einer vertraulichen Erklärung betreffend die Motive meines Rücktrittes vom Amte“. Dann folgt ein Auszug aus einem Briefe Kaiser Wilhelm's I. an Bismarck vom 2. October 1879, kurz nach dem Besuche des Kaisers beim Zaren Alexander in Alexandrowo; da heißt es: „Deutschland und Oesterreich wünschen dasselbe Ziel der Sicherheit gegen einen uns provozirenden Angriff, aber in Folge der besonderen Erwähnung Rußlands als fraglichen Feindes, kann ich den gegenwärtigen Vorschlägen nicht

zustimmen. Ich halte die Auffassung von Sektion II. des Vertrages für nothwendig, weil sie ausschließlich gegen Rußland gerichtet ist und weiter, weil in Ihrem Briefe vom 24. d. ausdrücklich erklärt ist, daß im Falle eines Angriffes Frankreichs auf Deutschland Oesterreich der Unterstützung Deutschlands entbunden wäre und es nur seine Pflicht sei, wohlwollende Neutralität zu bewahren; das heißt, das wir Oesterreich mit unserer ganzen Macht gegen Rußland unterstützen würden, Oesterreich dagegen seines gleichen Dienstes entbunden wäre, wenn wir von Frankreich angegriffen würden; aber die letzterwähnte Essentialität ist fraglos eher möglich und wahrscheinlich als ein russischer Angriff.

Da das Buch Busch's zahlreiche scharfe Ausfälle gegen England, die Kaiserin Friedrich und die Königin Victoria enthält, bricht in der englischen Presse ein Sturm der Entrüstung über die Publikation aus.

Rumänische Zeitungsstimmen.

„*Boinza nationala*“ (nationalliberal) polemisiert mit der *Epoca* über die Angelegenheit der Subventionierung der Kronstädter rumänischen Schule und weist nach, daß Ministerpräsident Dem. Sturdza jeder diesbezüglichen Mitteilung an das ungarische Ministerium fernsteht.

„*Constitutionalul*“ (junitistisch) bespricht dieselbe Frage und sagt, man könne angesichts des Briefes des Kronstädter Protopopen Voina an der Schuld Sturdzas nicht mehr zweifeln. Ein solcher Mann aber, der sich des Landesverrates schuldig gemacht hat, müsse entfernt werden, um nicht Rumänien dem Spotte und dem Gelächter nicht minder aber der Verachtung Europas auszuliefern.

„*Drapelul*“ (aurelianistisch) befaßt sich mit der Gründung von Schulbibliotheken, wie sie vom Unterrichtsministerium in Aussicht genommen wurde und fordert die Lehrer vom Lande auf, den Bauern zur Benützung der Bücher Anregung zu geben.

„*Independanta roumaine*“ (konservativ) beschäftigt sich gleichfalls mit der peinlichen Frage der Subventionierung der Kronstädter rumänischen Schulen, wagt keinen Schiedspruch, wünscht aber im Interesse der Würde Rumäniens volle Aufklärung und reinen Wein.

„*Timpu*“ (konservativ) hält die Stellung des Kabinetts durch die letzten Vorkommnisse für total erschüttert, so daß Sturdza anständigerweise nicht mehr am Ruder bleiben könne.

„*Epoca*“ (jungkonservativ) schließt sich den Ausführungen des *Constitutionalul* an und macht die Regierung zum Gegenstande ihrer heftigsten Angriffe.

Tagesneuigkeiten.

Bularest am 20. September 1898.

Tageskalender. Mittwoch 21. Sept. Prot. Mathäus. Rath. Quat. M. Griech. ort. Joachim. Sonnenaufgang 5.47, Sonnenuntergang 5.53.

Vom Hofe. Der Kronprinz wohnte heute in Busteni einem feierlichen Gottesdienste in der dortigen Kirche bei, welcher anläßlich des heutigen hohen Feiertages abgehalten wurde. Die heilige Maria, deren Namenstag heute gefeiert wird, ist die Schutzpatronin des Bustenier Gotteshauses. Zu Mittag wird den Bauern unentgeltlich eine große Festtafel gegeben. — Im Laufe dieser Woche veranstaltet der Kronprinz eine große Jagd in Distrikte Muscel, zu welchem Zwecke sich der hohe Herr Mittwoch abends nach Campulung begibt. Zu dieser Jagd wurden zahlreiche Personen der Bularester Gesellschaft eingeladen.

Personalnachrichten. Der Ministerpräsident, Dem. A. Sturdza, ist gestern Abend von Constanza zurückgekehrt. Der Domänenminister An. Stolovan und der Bautenminister J. Bratianu dürften heute Abend oder morgen früh wieder in Bularest eintreffen. — Wie die *Independanta Roumaine* erfährt, ist es sehr wahrscheinlich daß der Finanzminister Cantaluzino, dessen Gesundheitszustand ihn nötigt, den nächsten Winter in einem warmen Klima zuzubringen, am Ende des Herbstes seine Demission geben wird. — Der serbische Minister M. Georgewitsch ist von Belgrad wieder hier eingetrof-

fen. — Der Berliner Universitätsprofessor Dr. Glück, der Sohn des ehemaligen Leibarztes des Fürsten Cusa, Dr. Theofil Glück, ist zum Besuche seiner Mutter und Familie nach Bularest gekommen. — Herr Prof. Dr. Glück wird eine mehrtägige Reise nach Konstantinopel unternehmen und dann aufs Neue nach Bularest zurückkehren.

Diplomatisches. Herr Arsene Henry, der französische Gesandte am hiesigen Hofe, hat sich auf Grund einesurlaubes nach Frankreich begeben. In seiner Abwesenheit werden die Geschäfte der französischen Gesandtschaft von dem ersten Sekretär, Descos, geführt werden. — Der erste Sekretär der rumänischen Gesandtschaft in Paris, S. Creteanu, hat seine Demission gegeben. An seine Stelle ist der Sekretär der Gesandtschaft in Athen, Nicolas J. Ghica, ernannt und bis zur Rückkehr des Gesandten Sr. Ghica vom Urlaube mit der Führung der Gesandtschaftsgeschäfte betraut worden. — Herr Mihail S. Holban, ehemaliger Konsul in Genf, ist aus dem Haag zurückgekehrt, woselbst er an dem Kongreß für die Geschichte der internationalen Diplomatie, der vom 13.—17. dieses Monats abgehalten worden ist, theilgenommen hat. Auf Vorschlag des Herrn Holban, der zum Vorsitzenden einer Sektion des Kongresses gewählt wurde, wird die nächste Vereinigung desselben im Jahre 1900 in Bularest erfolgen.

Militärisches. Der Kriegsminister, General Berendei, hat am Sonnabend Abend eine Inspektionsreise unternommen. Der Minister dürfte bereits morgen früh wieder hier eintreffen.

Vom Unterrichtsministerium. Herr Spiru Haret der Unterrichtsminister, hat gestern Vormittag Audienzen erteilt. Der Andrang zu denselben war wie das vorige Mal ein außerordentlich großer.

Städtisches. Der Bularester Bürgermeister C. J. Robescu hat gestern die in Ausführung begriffenen Arbeiten an den Filtern in Arcuda besichtigt, welche mit regem Eifer ihrer Vollenbung entgegengebracht werden. — Der Gemeinderat von Bularest tritt am 27. September zu einer 15tägigen ordentlichen Session zusammen, die Hauptfrage, welche den Rat beschäftigen wird, ist die Wasserversorgung der Hauptstadt.

Pariser Weltausstellung. Der Generalkommissär Rumäniens für die Weltausstellung in Paris, P. Poni, und der Krondomänenverwalter J. Galinderu sind aus Wien zurückgekehrt, wo sie in der vorigen Woche eingehend die dortige landwirtschaftliche Ausstellung besichtigt haben. Herr J. Galinderu hat diese Ausstellung als Vorstudium für die Ausstellung unserer Krondomäne in der rumänischen Abtheilung in Paris in Augenchein genommen. Der Generaldirektor der Regie der Staatsmonopole, Vintila J. Bratianu, der gemeinsam mit den obengenannten Herren nach Wien gefahren war, hat sich am Donnerstag Abend von dort nach Berlin begeben.

Trauergottesdienst. Heute vormittags 10 Uhr fand in der Barakia Kirche auf Veranlassung der katholisch-ungarischen Kolonie ein feierliches Requiem für die entschlafene Kaiserin-Königin von Oesterreich-Ungarn statt. Die Kirche war auf das prächtigste mit Blattpflanzen und Blumen geschmückt, während der Altar, die Kanzel und die Balustrade des Chors schwarz verhüllt waren. In der Mitte des Schiffes erhob sich aus einem Wald von Blattpflanzen ein schöner Katafalk, dessen schwarz und gelb ausgeschlagener Sarg mit einem Kreuze geschmückt war. Die würdige Ausschmückung ist dem Leichenbestattungsunternehmer Vinzer zu danken, der in Ansehung der hohen Feier das Gotteshaus unentgeltlich dekoriert hatte. In Gegenwart zweier Vertreter der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft, des ungarischen Hilfs- und Unterstützungsvereines, der mit der Fahne in corpore erschienen war, zelebrierte Seine Hochwürden, der Stadtpfarrer Domherr Augustin Struzina die Totenmesse. Den gesanglichen Theil bejorgten die vor kurzem erst nach Bularest gekommenen Schulbrüder, wobei ein gregorianisches Requiem zur Aufführung gelangte. Die Trauerrede sprach der Cooperator Johann Balintz in ungarischer Sprache so schwungvoll, so voll hinterleitender Beredsamkeit und mit so zu Herzen gehenden Worten, daß kein Auge thränenleer blieb. Auch der meisterhafte Redner selbst war tief erschüttert. Die ergreifende Feier schloß gegen 11 Uhr mit einem in ungarischer Sprache gesungenen allgemeinen Choral. Die Gesandtschaft war durch die Herren Attachees, Freiherrn von Battaglia und Scutter von Bögen vertreten.

so getragene Erzählung durch Ausrufe des Staunens unterbrechend wie „waschallah“ (eigentlich: „Was Gott will“, das heißt großartig, pyramidal) und das langgedehnte „Ja selam“ (eigentlich „D Heil“); dicht daneben eine Schaar, welche in Friede und Eintracht ihr mehr als frugales Mittagbrot verpeißt und sich wenig kümmert um die lauten Deklamationen ihrer Nachbarn die ihre Korancommentare durchaus studiren mit heißem Bemühen und sich in den Fergängen dogmatischer und grammatischer Spitzfindigkeiten oeklieren. Zwischen all den Gruppen sieht man da und dort Wasser- und Limonadenverkäufer zirkuliren, welche immer wieder ihren monotonen Ruf ertönen lassen, und die wissenschaftlichen Studenten zu edlem ersitzenden Trunk aus dem „Brunnen Gottes“ einladen. Das ganze Bild, das sich uns hier darbietet, ist überaus lebendig, in fortwährendem Fluß, in unablässiger Bewegung.

Mitten in das unglaubliche Lärmen und Tosen, das Geschwirr und Gewirr von tausend Stimmen hinein ertönt plötzlich von der Finne der Minarets die Stimme des Muezzin (Gebetserufers), der den Ruf zum Gebet ertönen läßt.

Raum sind die ersten Töne seines Gesanges — zuerst eine einförmige, monotone Melodie träge und langsam dahinschleichend, dann wieder hellere, scharf akzentuirte Töne — erklingen, da verstummt wie auf Kommando das ohrenbetäubende Geräusch, das eben noch geherrscht. Allgemeines Schweigen, tiefe Stille und Ruhe ringsum. Jeder schickt sich an zum Gebet. Aller Augen sind der Kibla zugewandt, und nun beginnt die ganze Schaar, Alt und Jung, in frommer Andacht, ihre Gebetsübungen zu verrichten, indem sie sich mehrmals verneigt, niederkniet und den Fußboden oder Gebetsteppich küßt.

Dazwischen vernimmt man, immer wiederkehrend, in tiefer Ehrfurcht, mit emphatischer Betonung ausgesprochen, den Ruf „Allah!“

Nun ist das Gebet vorüber. Das Leben in den Hallen geht wieder seinen gewohnten, geregelten Gang. Wir setzen unsere Wanderung fort. Haben wir in dem großen Hof den Studenten in seiner Freistunde, während des akademischen Viertels, belauscht, so folgen wir ihm nun in die neben den äußeren Kolonnaden sich hinziehenden Säle, in seine geistige Werkstätte. Auch hier ist man frappirt von dem scheinbar regellosen Wirrwarr.

Am Fuß einer Säule, auf einer gewöhnlichen Strohmatten, sitzt der Professor in der bekannten arabischen Stellung mit unterschlagenen Beinen. Rings um ihn her die Schaar seiner Getreuen in den verschiedensten Lagen und Stellungen. Alle Altersstufen sind vertreten — neben dem grünen Fuchs das bemooftete Haupt, das oft dreißig und noch mehr Semester auf dem Rücken hat; manche sind und bleiben zeitlichen Studenten. Die Einen sitzen ebenfalls da mit unterschlagenen Beinen: Andere liegen der ganzen Länge nach ausgestreckt auf dem Boden, den Kopf auf die Ellbogen gestützt, eifrig in den vor ihnen liegenden Koran-Exemplaren nachlesend und mit großer Aufmerksamkeit dem Vortrage des Scheichs folgend, dessen Grundlage natürlich stets der Koran, die Bibel des Orients, bildet. Es ist besonders spaßhaft, zu sehen, in welcher naiven Weise diese Studenten an dem Vortrage des von Gelehrsamkeit triefenden Scheichs ihrerseits Kritik üben. An hervorragenden, markanten Stellen, wenn der Professor nach ihrer Meinung sich einen besonders tief sinnigen, geistreichen Ausdruck geleistet, rufen sie laut, mit wohlwollendem, ermunterndem

Nicken des Kopfes, ihr „tajib, tajib“ (das heißt „sehr gut, ausgezeichnet“), oder „sahih“.

Der sich seines tiefverdienten Wissens bewußte Student greift da und dort durch scharfsinnige Fragen in den Gang des Vortrages ein und besonders geistgeladene Jünglinge bringen dem Professor gegenüber ihre abweichende Ansicht zum Ausdruck. Bei solchen interessanten Redeturnieren, denen ich des Oesteren beigewohnt, wird auf beiden Seiten mit scharfen Waffen gekämpft, und der Streit bleibt oft unentschieden. Während freilich die eigentlich geistige Arbeit, die selbständige Durchdringung des Stoffes oft sehr im Argen liegt, ist die Gedächtniskraft dieser arabischen Studenten im Allgemeinen in großartiger Weise entwickelt, und ihre freilich meist rein mechanischen Gedächtnisleistungen grenzen geradezu ans Fabelhafte. Manche können nicht allein die 6000 Verse des Koran am Schnürchen herjagen, sondern auch noch die Commentare dazu, Werke von etwa 2000 bis 3000 Druckseiten.

Der arabische Durchschnittsstudent ist die personifizierte Anspruchs- und Bedürfnislosigkeit. An das Leben stellt er keine großen Anforderungen, und die Genüsse dieses Daseins kennt er kaum vom Hörensagen. Er hat weder Kost und Logis, noch Kollegelder zu bezahlen, sondern wird auf Kosten der Wuluf (freie Stiftungen) unterhalten. Sein zuweilen leidenschaftliches, feuriges Naturell ist durch die strenge, starre Korandisziplin getnebelt, und so trägt er im Allgemeinen eine ruhige Würde und tiefen Ernst zur Schau, der bei diesen jugendlichen Gelehrten merkwürdig berührt — in gewissem Sinne der diametrale Gegensatz zu dem deutschen Studenten mit seinem frischen, frohen, feucht-fröhlichen Wesen, seiner übersäumenden Lebenslust.

Requiem. Aus Pitești wird uns unter dem 18. d. M. geschrieben: Gestern Sonnabend den 17. c. 10 Uhr vormittags fand in der hiesigen röm. katholischen Kirche ein feierliches Requiem für weiland Ihre apostolische Majestät die Kaiserin und Königin Elisabeth von Oesterreich-Ungarn statt. Sr. Hochwürden Herr Pfarrer Julius Omucet unterzog sich bereitwilligst der ersten Pflicht, der Trauer und dem Schmerze der hiesigen öster.-ungarischen Kolonie Ausdruck zu verleihen. In der zu diesem Zwecke durch Herrn Franz Kerschky unentgeltlich schön decorirten Kirche fand unter Mitwirkung der Piteșter Deutschen Liedertafel unter der Leitung ihres Chormeisters Herrn Oswald Mägling eine feierliche Trauerkundgebung statt, welcher auch der Präfeld, der Bürgermeister, die 3 Kommandanten der hier in Garnison liegenden Regimenter das Professorenkollegium des hiesigen Lyceums mit seinem Direktor, die Vertreter der anderen Konfessionen, Behörden und Vereine, sowie ein zahlreiches distinguirtes Publikum beiwohnten. Da hier kein politischer Vertreter Oesterreich-Ungarns ist, so wurden nach der kirchlichen Zeremonie dem Hochwürdigen Herrn Pfarrer die Beileidsbezeugungen ausgedrückt, worauf dann letzterer einen Bericht an den öst.-ung. Gesandten Freiherrn von Lehrenthal sandte. — H. S.

Aus Craiova erhalten wir folgenden Bericht: Wie stark und innig das Band ist, welches die Völker Oesterreich-Ungarns mit der Dynastie verbindet, wie tiefwurzelnd ihre Liebe zum Herrscherhause, davon gab heute die hier veranstaltete kirchliche Feier für das Seelenheil der jäh entschlafenen Kaiserin-Königin Elisabeth beredten Ausdruck. Lange vor Beginn der Trauermesse war die mit schwarzem Tuch und den öster.-ung. Wappen decorirte kathol. Kirche in allen ihren Theilen dicht besetzt. Vor dem ebenfalls schwarz drapirten Hochaltar stand der Katafall auf welchem das Castrum Doloris von Palmen, exotischen Pflanzen und vielen hunderten Flammen der Kerzen umgeben errichtet war. Gegen 10 Uhr 30 Min. erschien in Abwesenheit des auf Urlaub sich befindenden Vice-Konsuls Wippner, der Stellvertreter desselben Herr Konsularverweser Kocovich, mit großer Umsicht sämtliche Anordnungen für die Veranstaltung der Trauerfeier getroffen hatte in Begleitung des Konsularpersonals. Darauf folgten in kurzen Zwischenräumen die Vertreter der hiesigen rumänischen Autoritäten und zwar für den Präfeldern der Direktion der Präfektur Giulea, der Vertreter des Polizeichefs Staricu, ferner General Stoiloff mit Major Petrascu und einem Adjutanten als Vertreter des Korpskommandanten; sämtliche hier weilenden Konsuln, Abordnungen der protestantischen und israelitischen Gemeinden mit ihren Vorstehern an der Spitze; Das Präsidium des Arbeitervereins und nahezu in ihrer Gesamtheit die österr.-ung. Kolonie geführt von den Herren: Mesarofz, Heinrich Rohu, Maniglier, Lichtensfeld, Lauterbach, Gerstl, Wechsler, Mayer, Friedländer, Gaspar, Hauser, Raß und Gler, welche ausnahmslos in Frack und Trauerflor am linken Arm erschienen waren. Präzise 10 Uhr 30. Min. begann die von Sr. Hochwürden Pfarrer Ludwig mit großer Affektvoll gelebte, Seelenmesse. Stimmungsvoll wirkte die v. Gesangsverein zum Vortrag gebrachte „Messe für die Verstorbene“ von F. A. Albrecht in welche die tiefen klagenden Töne der Orgel sich mischten. Die wehmütige Stimmung der Todtenfeier wurde noch erhöht durch das Schluchzen das aus der Menge der Andächtigen hörbar wurde. Mit dem Absingen des Benedictus, Agnus Dei und Libera fand diese düster schöne Feier, worin der Schmerz in ergreifender Weise zum Ausdruck kam ihren Abschluß. — A. W.

Typhöses Fieber. In Bularest zählte man am 19. September 41 alte Fälle, 2 Neuerkrankungen, im Ganzen 43 Personen von denen 3 starben und eine genas, wornach nach 39 in Behandlung verblieben.

Die Pest in Indien. Die rumänische Gesandtschaft in London meldet dem auswärtigen Amte, daß in Indien im Zeitraum vom 19.—26. August 2533 Neuerkrankungen und 1923 Todesfälle sich ereignet haben.

Ausweisungen. Auf Verlangen der russischen Regierung hat der Ministerrat die Auslieferung der russischen Unterthanen Pantelei T. Dobrogeanu, Ion J. Crivoroceanu und Arteni Ciomacenco, welche berüchtigte Pferdediebe sind, beschlossen. Dieselben werden über Reni ausgewiesen und den russischen Behörden ausgeliefert.

Vom Wetter. Aus Bocau 19. September, schreibt man uns: Seit fünf Wochen herrscht anhaltende Dürre. Obgleich die Temperatur sehr kühl, fast kalt ist, verursacht die große Trockenheit den Feldern und Gemüsegärten bereits empfindlichen Schaden. Dabei weht ein scharfer Nord-Ostwind. Die Zuckerrübenenernte dürfte ebenfalls der Dürre wegen weniger günstig ausfallen, als man dachte.

Olteanca. Wir erhalten folgende Zuschrift, der wir sehr gerne Platz geben: Sehr geehrter Herr Redakteur! Wie ich gehört habe soll auf den Plakaten, die das Repertoire der rumänischen Opern- und Operettensaison ankündigt, mein Name als Mitautor bei der Operette „Olteanca“ neben dem meines leider verstorbenen Freundes Dr. G. Otremba, stehen. Wollen Sie daher so gut sein und es durch eine kleine Notiz in Ihrem geschätzten Blatte zu berücksichtigen, daß „Olteanca“ keine Olteanca geworden wäre — (das kann General Bengescu-Dabija, der Verfasser des Libretto's bescheinigen) wenn ich nicht etwas daraus gemacht hätte. Mein Freund Otremba war ein Dilettant mit musikalischem Talent, besaß aber nicht ausreichend die musikalischen Kenntnisse um aus seinen Gedanken etwas zu machen. Ich habe sie erst ausarbeiten, erzangen und bühnengerecht orchestriert müssen. Viele musikalische Nummern habe ich dazu neu komponiert. Sie sehen also, geehrtester Herr, daß ich wohl auch ein wenig das Recht habe, auf den Plakaten und Theaterzetteln als Mitarbeiter zu figurieren. Indem ich Sie bitte von meiner Reklamation Notiz zu nehmen, empfehle ich mich Ihnen hochachtungsvoll
C. Caudella.

Zukunft durch die Welt. „Anton Lüdike, Journalist aus Berlin,“ so stellte sich gestern ein junger, kräftiger Mann dem Publikum im kleinen Liedertafelsaale vor. Das klingt vorläufig noch ganz bescheiden. Er erklärte zugleich, was er will und was er kann. In 16 Monaten will er die ganze Welt zu Fuß bereisen, nicht sorglos und mit genügenden Geldmit-

eln ausgestattet, sondern arm, wie eine Kirchenmaus, das tägliche Brot durch Vorträge sauer erwerbend. Ein Amerikaner hat die Welt zu Fuß in 21 Monaten zurückgelegt. Dieser Ruhm ließ die selbstbewußten Deutschen nicht zur Ruhe kommen und eine Berliner Zeitung — wir konnten nicht in Erfahrung bringen, welche — schloß mit einem Londoner Blatte — auch dieses Geheimniß ist von uns nicht gelüftet worden — eine Wette ab, daß ein Deutscher das Kunststück des Amerikaners in 16 Monaten zustande bringe werde: Fünzigtausend Mark gilt der Preis! Anton Lüdike ist's, jawohl — Anton Lüdike, der den Ruhm der Deutschen für alle Zeiten begründen will. Anton Lüdike wandert täglich 75 Kilometer zu Fuß. Heil ihm! Uebrigens ist Anton Lüdike ein sehr interessanter Mensch. Wie schön und spannend, mit vortrefflichem Humor gewürzt, wußte er Land und Leute zu schildern! Draßliten kennt er aus dem ff. Es war wirklich ein Vergnügen, ihm zuzuhören. Heute verläßt Anton Lüdike wieder unsere Stadt. Sobald er von irgend einem der zahlreichen Spione, die von der gegnerischen Zeitung zu seiner Ueberwachung ausgesandt werden, in einem Fahrzeuge und nicht zu Fuß angetroffen wird, ist die Wette verloren. Anton Lüdike wird sich hüten! Vielleicht läßt der wackere Mann aus dem Kaffernlande wieder etwas von sich hören.

Wenn man ein Käuflein hat. Von der Ansicht ausgehend, daß der Sonntag nur dann ordentlich gefeiert werde, wenn man sich betrinke, holte sich gestern der Buchdruckergehülfe Ghiza Constantinescu einen uraltägigen Kaufsch. In dieser Verfassung fiel es ihm ein, der in der Strada Popa-Tatu No. 61 befindlichen Handlung eines gewissen Vasilie Christea einen Besuch abzustatten und sich dort von den vermeintlich schieflieh stehenden Flaschen und Fensterscheiben ärgern zu lassen. Die Folge davon war, daß Constantinescu in einer Anwandlung menschlicher Entrüstung sämtliche Flaschen und Fensterscheiben in Stücke schlug und sich dann kreuzvergütigt enifernte. Raum auf der Straße angelangt, kam ihm ein Italiener entgegen. Unser Held, der der Zeitströmung Rechnung tragend, gegenwärtig der erbitterteste Feind der Italiener ist, besaß sich nicht lange und verfezte dem Ahnungslosen eine derartige Ohrspeige, daß dieser zu Boden stürzte. Daß der also Traktirte nicht geneigt war, sich ohne Weiteres eine derartige Behandlung von einem seiner Stammesverwandten gefallen zu lassen, kann man begreiflich finden. Eins, zwei, drei; war er wieder auf den Füßen, packte unsern Freund an der Kehle und streckte ihn, so lang er ist, auf das Straßenpflaster aus, um ihn dann jämmerlich mit den Fäusten zu bearbeiten. In diesem Augenblicke kam dann zufällig der Kommissär der 21. Sektion vorbei, der sich des Constantinescu mittheilsvoll annahm und ihn nach Nummer Sicher abführen ließ.

Das Ende vom Liede. Blutige Köpfe setzte es gestern Nachmittag gegen 4 Uhr in der auf der Chaussee Stefan cel Mare Nr. 154 belegenen Herberge eines gewissen Rae Teodorescu. Zwei Kasträger namens Vasilie Pupasa und Ion Matache waren beim Kartenspiel aneinander geraten und hieben nun wüthend auf einander. Während der Schlägerei ergriff plötzlich Matache ein Messer und verfezte seinem Gegner damit mehrere Stiche in den Kopf und die Schultern. Pupasa, nicht faul, entriß seinem Angreifer das Messer und drehte nun den Spieß um, indem er seinerseits dem Matache einige Wunden an dem Kopfe und an der rechten Hand beibrachte. Die Messerhelden wurden auf Veranlassung des herbeigerufenen Polizeikommissärs nach dem Colkatrankenhaus gebracht und dort verbunden. Pupasa, der schwer verwundet worden ist, wurde im Krankenhaus zurückgehalten, während Matache in den Polizeiarrest wandern mußte.

Ein Musterneffe. Schlecht belohnt wurde das Vertrauen, welches der Leiter des hiesigen Konservatoriums für Musik, Herr Ed. Wachmann, und dessen Gemahlin, die kürzlich von einer Auslandsreise zurückgelehrt sind, in ihren etwa 21 jährigen Nefsen Eduard Kopicinsky gesetzt hatten, indem sie dem leichtsinnigen u. dazu noch beschäftigungslosen jungen Mann während ihrer Abwesenheit zur Bewachung ihrer Wohnung in derselben zurückließen. Kopicinsky liebte es, mit den Damen der Halbwelt rege Beziehungen zu unterhalten und da hierzu etwas Kleingeld gehört, so ließ es sich K. der nahezu mittellos war, einfallen Kleidungsstücke und Schuchachen der Frau Wachmann zu veräußern, um aus dem Erlös derselben mit seinen Freunden und Freundinnen die tollsten Orgien zu feiern. Das zur Abhaltung derselben die Wachmann'sche Wohnung aussersehen wurde, ist eigentlich Nebensache. Nach Verübung der bösen Streiche ergriff K. aus Furcht vor den Strafbehörden die Flucht, nicht jedoch, ohne sich vorher durch den weiteren Verkauf einiger werthvollen Bijouterien eine erkleckliche Summe zu beschaffen. Da K. sich höchst wahrscheinlich nach dem Auslande begeben hat, so dürfte es wohl sehr schwer sein, denselben habhaft zu werden. Dessen ungeachtet wird die Unterjuchung in dieser sauberen Affaire von der hiesigen Staatsanwaltschaft eifrig fortgesetzt, um wenigstens die Helfershelfer des Kopicinsky zur Bestrafung heranziehen zu können.

Kindeswurd. Im Krankenhaus Filantropia wurde gestern eine Frau namens Alica Coman von einem Knaben entbunden. Um sich nun, von dem Kinde zu befreien, erwürgte die C. daselbe und gab dann an, daß es gestorben sei. Das Verbrechen wurde jedoch entdeckt und die unnatürliche Mutter der Staatsanwaltschaft angezeigt die die Ueberführung derselben, nach der Gefangenunlabtheit anordnete.

Wohnungswechsel. Wie wir erfahren, übersiedelt die altbekannte Droguerie Zile Zamfirescu in ihr eigenes Haus in der Strada Academiei No. 8.

Verdächtig. Arzt. „Der Haarschwund des Jungen wird durch eine Art Bazillen herbeigeführt.“ — Mutter: „Ja, ja, ich habe schon welche gefunden.“

Militärische Bosheit. „Warum sieht der Einjährige Dichterling Reimmeister immer so bedrückt aus?“ — „Dem hat sein Hauptmann in der Front einen Redacteur und einen Korbmacher zu Nebenmännern gegeben.“

Theater, Kunst und Literatur.

Deutsche Grammatik. Im Verlage von Julius Groos in Heidelberg ist eine theoretische und praktische deutsche Grammatik für Rumänen erschienen, welche von Ludwig Leist nach der Methode Caspary-Otto-Sauer bearbeitet wurde. Die überaus verdienstvolle Arbeit zeichnet sich sowohl in der Wahl der Uebersetzungsstücke und der Konversationsaufgaben, als auch in der Anlage des kleinen Vocabulariums durch Fachkenntniß und eine aner kennenswerthe Gewissenhaftigkeit aus. Wir stellen nicht ohne die größte Berechtigung diesem Werke das freundlichste Prognostikon, umso eher, als in Rumänien keine deutsche Grammatik existirt, welches sich diesem Werke auch nur einigermaßen nähern könnte. Der elegante, 400 Seiten fassende Band in Großoktavformat kostet 5 Lei und ist in den hiesigen Buchhandlungen von Stord und Müller, Sococu et Comp. und C. Setaea vorrätig.

Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ als Theaterblatt. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ bringt folgende sensationelle Meldung: „Johann Strauß junior folgt den Spuren seines Vaters und komponirt Operetten! Sein Erstlingswerk nennt sich „Kage und Maus“ und soll im Theater an der Wien zur Aufführung gelangen.“ Der Geschäft ist nicht richtig. Erstens hat Johann Strauß keinen Sohn, zweitens kann derselbe aus diesem Grunde keine Operetten schreiben, drittens ist Johann Strauß der Sohn von Eduard Strauß und viertens hat dieser Vater niemals Operetten komponirt. Sonst ist Alles richtig.

Die Tolskoi Wüste, ein Originalwerk von Nja Sinz-burg Mitglied der Petersburger Akademie, die bei der Tolskoi-Feier im Deutschen Hofe aufgestellt war, wird demnächst bei Reiner und Keller in Berlin zur Ausstellung gelangen.

Ein Drenfusdrama. In New-York wurde in einem Volkstheater das Drama „Drenfus“ gegeben. Am Abend noch dem Selbstmord Henrys, als der Vorhang aufgezo-gen wurde und Drenfus sitzend hinter einem Sittler in seinem Gesangsniß der Teufels-Insel sichtbar wurde, brach das gesammte Publikum in solche Kundgebungen aus, daß die Vorstellung für mehr als eine Viertelstunde unterbrochen werden mußte. Von allen Seiten schrie man: „Er ist unschuldig! Setzt ihn frei!“ Viele Frauen weinten. Nach Schluß der Vorstellung blieb das Publikum noch lange Zeit im Zuschauerraum und schrie: „Wiederaufnahme! Wiederaufnahme!“

Albina. Das 49. Heft dieser empfehlenswerthen Wochenschrift ist soeben zur Ausgabe gelangt. Außer dem vortrefflichen Text enthält das Heft auch zahlreiche Illustrationen, wie das Porträt des Metropoliten Schulus, das Monument des Radu Negru, die hiesige Kirche Curtea veche und mehrere Ansichten aus dem Lande der Somali.

Auswärtige Neuigkeiten.

* **Lucheni's furchtbare Strafe.** Man meldet aus Gens, Lucheni wird zu „reclusion“ verurtheilt werden — einer furchtbaren Strafe. Die Zellen für diese Häftlinge liegen drei Stockwerke tief unter der Erde, wohin kein Sonnenstrahl dringt und sie nur Mordluft athmen. Die Häftlinge erhalten kein Bett, müssen auf der Erde liegen und büßen in Finsterniß bis zum Tode. Nur einmal in der Woche werden sie auf eine Stunde in den Gefängnißhof gebracht. Das Gefängniß St. Antoine beherbergt jetzt nur einen zur „reclusion“ verurtheilten Mörder; Lucheni wird der zweite. Auch Andere als er dürften den Tod dieser lebenslangen Verdammniß vorziehen.

* **Bulgaren an der türkischen Grenze.** Aus Belgrad wird telegrafirt. Hier verlautet, eine bewaffnete bulgarische Bande in der Stärke von 200 Mann sei bei Melnit in türkisches Territorium eingedrungen, wo ein Zusammenstoß mit türkischen Truppen stattfand. Sie tödteten einen Offizier, wurden aber endlich zurückgedrängt.

* **Die Kämpfe im Sudan.** Aus London meldet eine Depesche: Obgleich die Berichte aus Kairo den Stand der Dinge vor Fashoda so kritisch darstellen, als sei ein Zusammenstoß zwischen Engländern und Franzosen unvermeidlich, so wird es hier doch für nahezu ausgeschlossen gehalten, daß ein erster Konflikt bevorstehe. Man glaubt vielmehr, die Franzosen würden sich jetzt von Fashoda zurückziehen, da der Beschluß der Engländer, dieses dem ägyptischen Gebiete einzuverleiben, unumstößlich ist. Eben meldet ein Pariser Telegramm: Figaro von gestern meldet, daß der Ministerpräsident Briffon den Befehl erteilt habe, Major Marschand solle Fashoda räumen; diese Meldung des Figaro hat große Sensation aller Kreise hervorgerufen.

* **Eine Millionen-Defraudation.** Aus Hamburg, 17. September wird gemeldet. Die größte Sensation erregt hier die Verhaftung der fünf hochangesehenen Altonaer Bürger Jordan, Stelemann, Reelsen, Langhaus und Cfermann, die seit Jahren im hiesigen Freihafengebiet und im ganzen Elbestromgebiet nach Millionen zählende Zolldefraudationen an Tabak ausgeführt haben.

* **Der Aufruhr in Kreta.** Aus Konstantinopel wird uns gemeldet: Nachdem die Bemühungen der Pforte, die Ausführung der im Ultimatum des englischen Admirals Noel vor Kandia enthaltenen Forderungen zu verhindern, gescheitert sind, wird die Pforte ein neues Protest-Rundschreiben an die Mächte richten. In eingeweihten hiesigen Kreisen glaubt man nicht, daß die den Engländern ausgelieferten Muselmanen die Urheber des Aufstandes seien. Die Türkei fordert energisch die Ausweisung der wirklichen Urheber des Aufruhrs, der englische Vertreter in Konstantinopel antwortete darauf, daß dies ganz und gar Sache der kretischen Behörden sei, England habe damit nichts zu schaffen.

* **Königin Natalie geht nicht nach Belgrad,** wie heute dorthier gemeldet wird. Die Königin wird den Herbst in Biarritz, den Winter in Italien verbringen. — Finanzminister Popovics wird sich zum Kurgebrauche nach Marienbad begeben und während der Dauer seiner Abwesenheit vom Justizminister Christies vertreten werden.

Wie der Christ ein Lump wurde.

Von A. Stier.

„Was nur in den Christen gefahren ist?“ sagten die Nachbarn.

Er war ohnlänglichst in der Stadt beim Arzt gewesen, denn er hatte sich in letzter Zeit recht elend gefühlt und bei seinen jungen dreißig Jahren weder zum Arbeiten noch zum Essen Lust gehabt. Auch mit dem Schlaf war es nicht weit her. Der kurze, trockene Husten, dessen er früher weiter nicht geachtet hatte, wurde immer lästiger und ließ ihm gar keine Ruhe mehr. Der Doktor hatte ihm viel an Brust und Rücken herumgeklopft und ein ernstes Gesicht dazu gemacht. Welchen Bescheid er schließlich gegeben, konnte Niemand erfahren. Der Christ ging nicht mit der Sprache heraus. Aber er war seitdem wie umgewandelt.

„Was nur in den Christen gefahren ist?“ Wer hätte das gedacht? erst so solid und so gewissenhaft — es gab keinen besseren Ehemann im ganzen Dorf. Nun ist er mit einem Mal zu einem richtigen Lumpen geworden.“

„Er wird wohl denken: willst die paar Wochen noch recht genießen —“

„Steht es denn wirklich so schlimm mit ihm?“

„Das will ich meinen! Er sieht ja schon aus wie der halbe Tod; nichts als Haut und Knochen. Man merkt es ihm an, wie sauer ihm jeder Schritt wird. Und wie das Pfeifen aus seiner Brust! Du kannst ihn Nachts über drei Häuser weit husten und keuchen hören. Gib Acht was ich sage: Wenn im Herbst die Blätter von den Bäumen fallen, dann geht es auch mit dem Christen zu Ende.“

„Schade um die Marie mit ihrem kleinen Bublein. Sie kann einem Leid thun.“

„Je nun — für die Marie ist es vielleicht gut so. Die findet leicht einen besseren Gatten. Ihr Schwager Johannes —“

„Ja, das habe ich auch schon gemerkt. Der geht täglich im Haus aus und ein und sieht nach dem Rechten. Ohne den wäre die Marie verrathen und verkauft. Auf den Christen ist schon gar nicht mehr zu rechnen.“

Die Leute hatten recht. Es war ein Glend mit dem Christen. Daß er krank war, war noch lange nicht das Schlimmste für seine junge Frau. Sie hätte ihn schon treu gepflegt, denn er war ja immer gut und lieb mit ihr gewesen. In ihrem ganzen vierjährigen Ehestand hatte es noch kein böses Wort zwischen den Gatten gegeben. Der Christ hatte so fleißig und sparsam gewirtschaftet, daß man auf dem kleinen Bauerntüchlein niemals eine Klage über die „böse Zeit“ gehört hatte. Jetzt schaffte er freilich nicht viel mehr. Aber die Marie konnte mit ihrem fröhlichen Muth und ihren rührigen Händen nöthigenfalls auch für zwei arbeiten.

Wenn es ihr der Christ nur nicht gar so schwer hätte machen wollen. Er war so ganz, ganz anders geworden. Nicht daß er Weib und Kind unfreundlich behandelt hätte: aber er kümmernte sich auch nicht viel um sie.

Die Marie konnte kommen und gehen, wie sie wollte, er sah sie kaum. Und es geschah nicht ein einziges Mal, daß er den kleinen, lieben Buben auf den Arm nahm und herzte und täschelte, wie er es sonst stundenlang mit lachenden Augen gethan hatte.

Dafür suchte und fand er jetzt andere Gesellschaft. In dem alten, halbverfallenen Forsthaus, das eine Stunde vom Dorfe entfernt einsam auf der Höhe des Fuchsberges stand, saß ein herrschaftlicher Waldhüter. Unter den anständigen Leuten im Dorf, die etwas auf sich hielten, mochte Niemand Umgang mit ihm haben, denn er war ein wüster, lüderlicher Mensch.

Um seinetwillen fürchteten sich die Frauen und Mädchen, alleia in's Holz zu gehen. Er war Abend für Abend im Dorfknecht beim Schnapsglas und Kartenspiel zu finden bis in die späte Nacht hinein. Das war der Mann, dem sich der Christ jetzt zugethan hatte.

Vom Fenster seiner Wohnstube aus konnte er den Weg überschauen, der nach dem Forsthaus hinaufführte. Sobald die vierstrahlige Gestalt des Waldhüters zwischen den Bäumen auftauchte, war er im Haus nicht mehr zu halten. Die Ma-

rie mochte noch so viel bitten oder schelten, er schüttelte gelassen den Kopf.

„Laß doch nur. Ob ich hier sitze oder im Krug, ist all einerlei.“

Damit war er zur Thüre hinaus.

Und die Marie wußte, daß er vor Mitternacht nicht wieder nach Haus komme.

Der Christ war vordem nur ein seltener Gast im Wirthshaus gewesen. Jetzt war das anders. Aber er benahm sich immer noch sonderbar genug. Während der Waldhüter sein Glas mit einem Zuge hinabschürzte, hatte er an dem seinen kaum genippt. Dann schob er es stillschweigend dem Anderen zu. Das ging den ganzen Abend so fort. Einen solchen Rumpen ließ sich der trunkfüchtige Waldhüter wohl gefallen. Er ertrug es um dessentwillen mit guter Miene, daß der Christ auf seine wilden Reden niemals recht einging, sondern oft stundenlang still und wortlos neben ihm am Tisch saß, bis endlich der schläfrige Wirth die Lampe auslöschte und dadurch die beiden Spätlinge handgreiflich zum Heimgehen mahnte.

Man konnte es der Marie gewiß nicht verdenken, daß sie ihren Mann in tiefer Laune empfing, wenn er nach Haus kam. Aber ihre Vorwürfe glitten wirkungslos ab.

„Laß doch nur. Was ist denn weiter?“ Das war Alles, was der Christ gelassen entgegnete. Dann streckte er sich, als sei nichts geschehen, auf sein Lager hin.

Die Marie war oft durch dieses gleichgiltige Wesen erst recht gereizt und zum Schelten gebracht worden. Sie hatte böse Worte gefunden. Dann war es über das Antlitz Christi's geglitten wie ein unaussprechlicher Zug schmerzlicher Befriedigung.

Jetzt sagte sie lieber gar nichts mehr. Dafür klagte sie dem Johannes ihr Leid. Das war Christi's Bruder, zwei Jahre jünger als dieser, ein treuer, fleißiger Bursche. Er war noch unverheirathet und half seinem Vater wirthschaften, der gleichfalls im Dorf ein kleines Bauerntüchlein besaß.

Aber seitdem es mit dem Bruder eine so traurige Wandlung genommen hatte, war er mehr bei der Marie, seiner Schwägerin, als daheim. Dort gab es für ihn genug zu sorgen und zu schaffen.

„Gott weiß, wie gern ich das Alles thue“, sagte er zur Marie, „aber ich wollte doch viel lieber, es könnte anders sein.“

„Ich weiß mich gar und gar nicht mehr in meinen Mann zu finden“, entgegnete diese mit nassen Augen. „Mir ist es oft, als könne das gar nicht mehr derselbe Christ sein, mit dem ich so glücklich gewesen bin. Ich sage mir wohl, er ist jetzt ein armer kranker Mann, dem man etwas zu gut halten muß.“

„Um so sündhafter ist sein Geben“, murrte Johannes. „Ich habe bis jetzt zu Allem stillgeschwiegen. Der jüngere Bruder soll sich gegen den älteren nicht aufspielen. Aber ich kann das Glend nicht länger mit ansehen! Er muß hören, was ich und alle rechtschaffenen Leute im Dorf von ihm denken. Morgen Früh komme ich wieder.“

Marie schüttelte traurig den Kopf. „Es ist ja doch Alles vergeblich. Du weißt nicht, wie weh das thut; es ist wie ein langames Sterben in meinem Herzen.“

Sie schaute dem Johannes sinnend nach. Ein weicher, dankbarer Schimmer glänzte in ihren Augen.

„Ja, wenn ich Dich nicht hätte —“

Der andere Tag war ein Sonntag. Johannes kam und machte sein Wort wahr. Christ war eben aufgestanden und hörte freundlich, aber scheinbar theilnahmslos zu. Er schüttelte nur manchmal leise den Kopf. Dann holte er das Gesangbuch aus dem Schrank und rüstete sich in die Kirche zu gehen.

Aber da lief ihm der Waldhüter gerade in den Weg. Statt in die Kirche ging es nun zum Dorfwirth.

An diesem Tage kam der Christ nicht einmal zum Mittagessen heim.

Seitdem bekam er auch von Johannes keinen Vorwurf

welche ich vielleicht begangen haben mag, so ist es doch jedenfalls übertrieben, mich wegen Dingen zu verurtheilen, an denen ich jedenfalls vollkommen unschuldig bin.“

„Mein Junge, das Leben macht uns mißtrauisch, und wenn man sieht, daß der Fuchs das Huhn umkreist, so vermuthet man nicht, daß dies nur geschehe, um demselben den rechten Weg zu zeigen. Du hast so viele Thorheiten begangen, daß eine mehr bei Dir nicht in die Waagschale fallen kann. Dein Rücken ist breit, man kann denselben schwer belasten, ohne Dir Unrecht zu thun!“

„Ich begreife nicht recht, was an meinen harmlosen Gesprächen mit Frau Friederic eigentlich tadelnswert sein könnte.“

„Nur der Umstand, daß diese Gespräche ihr nicht zu behagen scheinen.“

„Sie sind doch wahrlich unschuldig genug.“

„Ihr Mann wird dieselben schließlich bemerken und daran Aergerniß nehmen.“

„Warum sollte Friederic Clement gar so streng sein? Man sieht es doch täglich, daß ein Mann einer Frau den Hof macht; man sieht, daß es vor den Augen des Gatten geschieht, ohne daß dieser sich beleidigt fühlt! Hast Du nur Augen für die ehelichen Verhältnisse anderer, liebe Mutter, und siehst Du nicht, was mein Hauswesen berührt?“

Frau Mäßler preßte die Lippen fest aufeinander, ihre Augen glühten förmlich und mit zitternder Stimme erwiderte sie:

„Ich bekümmere mich nicht um Deinen Haushalt, weil derselbe, soweit er Deine Frau berührt mit einer Regelmäßigkeit und Würde geführt wird, welche nachzunahmen für Dich nur sehr rathsam wäre. Henriette bedarf keiner Bewachung, sie kann einem jeden als Beispiel vorgeführt werden.“

mehr zu hören. Die kalten Blicke, mit denen ihm die Marie im Haus begegnete, sah er wohl nicht. —

Und als im Herbst die Blätter von den Bäumen da schlich auch der Christ dann und wann mit seinem müden Schritt zum buntgefärbten Balde hinaus. Dort streckte er sich auf dem weichen Boden aus, über den einzelne verirrte Sonnenstrahlen mit ihren flackernden Lichtern hinspielten. Die kühle Waldluft that seiner wunden Brust wohl. Da konnte er freier athmen; da lag auf seinem abschlahen Antlitz ein ganz besonderer Schein, halb Licht und halb Schatten. Aber das Licht war hell und golden. —

Der Waldhüter hatte im Dorfe „Laubtag“ angefangen. Die Frauen und Mädchen der Kleinbauern zogen in hellen Häusen in den herrschaftlichen Wald hinaus, um das abgefallene Laub zur Winterstreu zu sammeln. Gleich neben dem Waldweg war die „rothe Karline“, eine Tagelöhnerstochter aus dem Dorfe, an der Arbeit. Man sprach nicht gut von ihr. Sie fand auch keine Kameradinnen, wenn es ins Holz oder Laub ging.

Auch der Christ war heute wieder zum Walde hinausgeschlichen. Er hatte öfter als sonst unterwegs gerausht, um die leuchtende Brust sich beruhigen zu lassen. Nun war er in den Waldweg eingebogen und sah die hochgeschürzte, rothhaarige Dirne neben der halbgefüllten Laubtrage stehen.

„Nun, Karlin', was schaffst?“ rief er sie an.

Sie erwiderte mit einem frechen Scherzwort, Christ trat näher und setzte sich zu ihr auf einem Baumstumpf.

Das hätte er wohl nicht gethan, wenn er gewußt hätte, daß soeben, nur wenige Schritte entfernt, eine Nachbarsfrau mit dem gefüllten Tragkorb vorüberging, die „Schnapplene“, deren böse Zunge das ganze Dorf fürchtete.

„Biel Vergnügen!“ rief sie zu dem sonderbaren Paare hinüber.

„Ja — wo kommt Ihr denn her?“ stotterte der Christ in sichtlich Verlegenheit.

„Laßt Euch nur nicht stören“ erwiderte jene und schritt mit hämischem Lachen dem Dorfe zu.

Ehe sie den gefüllten Korb nach Haus trug, sprach sie noch auf ein paar Minuten bei der Marie vor. Es wurden nur wenige Worte gewechselt. Die Marie stand starren Blickes, als jene gegangen war.

„Das war das Letzte!“ murmelte sie.

Es dauerte nicht lange, so kam der Johannes ganz verstört in das Haus geeilt.

„Er ist todt!“ rief ihm die Marie gellend entgegen.

Johannes erschrak.

„So schnell?“

Aber er war gleich wieder gefaßt und ruhig.

„Wollte Gott, ich könnte darüber traurig sein!“

„Nicht so, wie Du meinst“, entgegnete die Marie in herbem Ton. „Für mich ist er todt.“ —

Der Christ kam an diesem Tage zeitiger nach Haus, als gewöhnlich.

Seine Augen leuchteten in einem ungewohnten, unheilvollen Glanz. Er legte sich sogleich zu Bett. Am andern Morgen stand er zum ersten Mal nicht auf.

Er klagte nicht. Aber den Herrn Pfarrer hätte er gern einmal gesprochen.

Marie that ihm den Willen und ließ die Botschaft ausrichten.

Als sie den Erwarteten kommen sah, schlich sie mit ihrem Bublein zur Hintertüre in den Garten hinaus.

Sie wollte beten, aber ihr Herz blieb stumm.

„Ich wußte wohl, daß wir zwei noch ein Wort miteinander zu reden hatten“, sprach der bejahrte, ehrwürdige Seelsorger, als er zu Christen an das Bett trat.

Sie haben lang miteinander geredet. Es war auch noch ein Dritter mit dabei. Den hat Niemand kommen und gehen sehen. Aber er war doch darinnen.

„Nicht wahr, Herr Pfarrer“, rief der Christ dem Geistlichen noch nach, als dieser bereits wieder unter der Thüre stand, „nicht eher, als in fünf Jahren, wenn die Marie mit ihrem Johannes so recht, recht glücklich geworden ist und sich gar nichts Besseres mehr wünschen kann?“

„Da möchte ich denn doch wahrlich wissen weshalb“, höhnte Valentin, der vor Zorn leichenblau geworden war.

„Meinst Du, die Tugend Frau Friederichs sei leichter anzutasten, als jene Henriettens, oder hast Du in Oberst Rebels Benehmen größeres Vertrauen als in das meine? Woher kommt es denn, daß dieser Fremde bei Dir Rechte genießt, welche Du Deinem Sohn verweigert? Trägt die Uniform Schuld daran? Oder meinst Du, er sei durch die Feldzüge, welche er mitgemacht, vor der Zeit gealtert und dadurch vertrauenerweckender?“

„In meinen Augen ist er vertrauenerweckend, weil ich ihn als einen tadellosen Ehrenmann kennen gelernt habe.“

„Du redest eine seltsame Sprache, liebe Mutter; was hat denn die Ehrenhaftigkeit in derlei Dingen zu thun?“ warf Valentin lachend ein. „Meinst Du, dieselbe habe je einen Mann daran gehindert, nach dem Weibe seines Nächsten zu begehren? Fürwahr, liebe Mutter, fast hat es den Anschein, als ob Du absichtlich mit mir Streit suchen wolltest. Ich glaube, daß selbst Herr Euphas, welchen Du doch für das Muster aller biblischen und theologischen Tugenden hältst sich durch nichts abschrecken ließe, wenn in seiner Seele die glühende Leidenschaft zu einem Weibe erwachen würde. Ehrenhaftigkeit — Du willst sie als eine Bürgschaft ansehen! Mein Gott, die Ehrenhaftigkeit ist ein sehr dehnbarer, relativer Begriff. Es giebt Leute, welche ihrem Nächsten gewiß nicht zwanzig Franken stehlen werden, sich aber doch kein Gewissen daraus machen ihn geschäftlich zu Grunde zu richten. Man wird eine mit Banknoten gefüllte Brieftasche, welche man auf der Straße findet, ehrlich dem rechtmäßigen Besitzer zurückstellen und deshalb doch imstande sein, eine Minderjährige aus ihrem häuslichen Kreise zu entführen. Ehrlich! Ein jeder ist ehrlich, bis zu dem Tage an welchem er aufhört, es zu sein. Wenn ich Herrn Frie-

Unnützer Reichtum.

Roman

von

Georges Ohnet.

Autorisierte Bearbeitung von Max v. Weisenthurn.

(28)

Valentin forschte in Frau Mößlers Zügen, um den Ausdruck ihres Gesichtes zu erspähen; mit Spannung harrete er der Antwort, welche sie auf seine Fragen geben werde. Seine Adoptivmutter legte aber gar keine Verwirrung an den Tag, sondern erwiderte vollständig unbefangen:

„Niemand hat sich beklagt, weder Celine noch sonst irgend jemand.“

Valentin athmete erleichtert auf und entgegnete, fest entschlossen, zu leugnen:

„Ich wäre auch vom Gegentheil überrascht gewesen. Aber man muß ja auf alles gefaßt sein. Du allein bist es also, welche sich beunruhigt. Du mußt zugestehen, daß ich das Recht hätte, mich über Dein alzu großes Mißtrauen zu beschweren. Weil ich ein wenig mißgünstiger jungen Frau koflettierte der einzigen, welche in diesem Hause einige Heiterkeit an den Tag legt, beschuldigt man mich alsbald der schlimmsten Dinge. Du hast wahrlich eine schlechte Meinung von mir, liebe Mutter. Ich weiß sehr genau, daß ich kein Tugendspiegel bin, daß ich Dir häufig Veranlassung gebe, da und dort in meine Angelegenheiten eingreifen zu müssen. Wenn es aber auch gerecht sein sollte, daß Du mich für manche Thorheit bestraffst

Der Greis nicht stumm zurück. Auf seinen weichen, vom Alter geläuterten Zügen malte sich tiefe Erschütterung, als er in der Abenddämmerung durch die stille Dorfstraße heimwärts schritt. „Es war wohl nicht recht gethan,“ so flüsterete er vor sich hin, „und doch so gut, so groß.“

Acht Tage später wurde der Christl begraben. Es gingen viele Leute mit, die wohl gerne gehört hätten, was der Pfarrer an diesem Grabe reden würde. Aber er hielt keine Leichenrede.

Ein schlichtes Vaterunser — weiter nichts. Man wunderte sich nur allgemein, wie seine Stimme dabei gezittert hatte.

„Er wird doch recht alt“, hieß es.

So war der Christl begraben und schnell vergessen.

Und es kam, wie man es schon lange vorausgesehen hatte.

In das traurige Bauerngütchen zog neue Liebe und neues Leben ein.

Erst nach fünf Jahren hat man wieder einmal vom Christl geredet. Da war an seinem Sterbetag die einfache Holztafel auf dem Grab, die nichts weiter als den Namen des Verstorbenen enthielt, verschwunden und hatte einem schönen, würdigen Grabstein Platz gemacht. Marie und Johannes sah man oft in stiller Abendstunde Hand in Hand dabeistehen und kein Sonntag verging, an dem das Grab nicht mit frischen Waldblumen geschmückt war.

„Für den Lumpen?“ sagten die Leute.

Es ging freilich ein wunderbares Gerücht durch das Dorf.

Der Christl solle gar nicht so schlecht gewesen sein, als er sich selbst den Anschein gegeben. Er habe gewußt, daß seine kranke Braut einen giftigen, tödtlichen Hauch ausathmete; deshalb habe er sich Weib und Kind obßächlich entfremdet. Er habe gewußt, daß es mußte geschieden sein und daß das Herz der treuen Marie keiner neuen Liebe fähig sei, wenn er nicht selbst vorher die alte mit eigener Hand getödtet habe.

Aber so etwas glaubt ja natürlich kein Mensch.

Bunte Chronik.

Französische Geographie. „Le Figaro“, das angesehenste Pariser Blatt, bringt in seiner Nummer von Montag den 12. September das folgende Telegramm (in deutscher Uebersetzung): „Genf, 12. September. Im Verlaufe des morgigen Tages wird mittels eines Spezialtrains, von Hofstaat die persönliche Umgebung der Kaiserin, der Obersthofmeister und die Ehren Damen hier entlassen.“ Der „Herr Domchor“ und „Herr Wolkenmarkt“ haben nunmehr unter den französischen geographischen Entdeckungen eine werthvolle Ergänzung gefunden.

Ein Wasservorhang gegen Feuergefahr. Der Schutz eines großen Gebäudes gegen Feuergefahr ist an der öffentlichen Bibliothek in Chicago auf eine neue und sehr praktische Art errichtet worden; die Anlage ist zu gleicher Zeit sehr einfach. Rings um das Giebel des Gebäudes ist ein sieben Zoll starkes stählernes Wasserrohr gezogen, zu dem das Wasser durch starke Pumpen vom Erdgeschosse aus hinaufgehoben wird. Gerath das Gebäude in Brand, so tritt das Wasser durch zahlreiche Oeffnungen aus und überschüttet die Mauern vom Giebel bis zum Pflaster mit einem dauernden Wasserstrom. Die Einrichtung ist so getroffen, daß sie für jeden Theil des Gebäudes einzeln in Thätigkeit gesetzt werden kann. Außerdem sind kleine Röhren über die inneren Wände die Thüren und Fenster gezogen, um auch hier sofort die Wasserleitung in Wirkung zu setzen.

Das Schloß von Malmaison. Die einstige Residenz Napoleons I. soll dem Vernehmen nach für die 1900er Weltausstellung zu einem Museum der Konsulats- und Empire-Epoche umgewandelt werden. Das Schloß Malmaison gehört gegenwärtig Herrn Dsirix, der sich mit dem Plan befaßt, das Schloß renoviren zu lassen und es dem

drich Clement gefährlich hin. möchte ich wohl wissen, weshalb Oberst Redel es für meine Frau nicht sein soll? Weil er Dein Freund ist? Der Grund mag Dir triftig erscheinen, mir genügt er nicht. Es giebt da nur zwei Auswege, entweder Du quälst mich nicht mehr wegen Hirngespinnsten oder ich nehme die Huldigungen ernsthaft, welche der schöne Oberst meiner Frau darbringt. Du wirst dann in der kürzesten Zeit erkennen lernen, was daraus entsteht.“

Frau Wölzler hatte es nie erlebt, daß Valentin ihren Wünschen Widerstand entgegensetze, mit ihrem Willen nicht einverstanden war. Die Haltung, welche er plötzlich annahm, war also ganz danach angethan, um sie in Erstaunen zu versetzen. Sie, diese Frau mit dem ruhigen und klaren Gesichte, nahm keinen Anstand sofort gegen seine Art anzukämpfen, aber sie that es in schlauser Weise. Sie sagte sich, daß, wenn sie zu scharf vorgehe, er imstande sein könne, ihr die Stirne zu bieten, und dadurch ein Bruch unvermeidlich werden würde. Zum allgemeinen Wohl mußte das vermieden werden. Valentin würde, wenn er schmolzen wollte, sich nach Paris zurückziehen seine Frau sah sich dann genöthigt sich zu ihm zu gesellen. Der Bandaufenthalt war somit allen verborben und an Kommentaren würde es nicht fehlen. Es galt somit, alle Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen, und zu diesem Zwecke mußte vor allem die reizbare Stimmung des unvernünftigen Jungen beseitigt werden. Wäre keine Kasse besser gespielt, so würde er zweifelsohne das Leben weniger schwarz ansehen und ihre Vorstellungen gefügiger hinnehmen.

„Du bist doch wohl selbst davon überzeugt daß ich Deine Drohungen nicht ernsthaft nehme. Wenn Du in der Baune wärst, sie zu verwirklichen, brächtest Du dich selbst wohl dadurch in die allergrößte Verlegenheit, so sehr Du auch vom Gegentheil überzeugt sein magst, giebt es doch Leute, welche, ohne es darauf abgesehen zu haben Achtung einflößen,

Staat als Geschenk anzubieten. Die Gemächer des ehemaligen kaiserlichen Sitzes sind fast unverändert geblieben. Den Platz, welchen Kaiserin Josephine an der Familientafel einzunehmen pflegte, markirt eine in das Fußgestell eingelegte Holzmosaik-Rosette. Auch die Schloßbibliothek weist noch den alten Bilderschmuck auf. Bekanntlich kündigte hier Napoleon seiner Gemahlin die von ihm geplante Ehescheidung an. Im zweiten Stockwerke befinden sich die Schlafgemächer der Kaiserin und ihrer Hofdamen, unter anderen auch das Gemach der als „Madame Sans Gene“ bekannten Marschallin Lesvevre. Hinter dem Schlosse sind zwei von Napoleon aus Egypten hergeschaffte Monumental Obelisk aufgestellt. Links davon befindet sich der Obstgarten, wo der Kaiser nach der Schlacht bei Waterloo von seiner Familie Abschied nahm und der Königin Hortense einen prächtigen Diamantenschmuck als Andenken überreichte.

Schöner Anfang. Eine Novelle „Treu bis in den Tod“, mit deren Veröffentlichung ein hochangesehenes Wiener Blatt soeben begonnen hat, fängt folgendermaßen an: „Eine finstere, kalte Nacht war es weder Mond noch Sterne standen am Himmel, und ein alter Bauer lag im Sterben.“ Dieser stimmungsvolle Anfang erinnert ein wenig an die schönen Worte, mit denen einst ein Kapitel eines Romans in einem Berliner Blatte begann: „Trotz der frühen Morgenstunde regnet es bereits in Strömen!“

Unfreiwillige Komik. Dem Berliner Lokal-Anzeiger wird aus Lausanne telegraphirt: „Am 19. August suchte hier ein Geheimpolizist einen italienischen Anarchisten. Ihm fiel ein Individuum wegen seines merkwürdigen Gesichts auf, das in einer öffentlichen Promenade auf einer Bank saß. Ein Gesicht, das in einer öffentlichen Promenade auf einer Bank sitzt, ist freilich sehr merkwürdig. Etwas Merkwürdigeres ist kaum denkbar. — In einem Königsberger Blatt findet sich ein Inzerat, welches lautet: „Treu. Vor Ende Oktober laum möglich.“ Das ist gleichfalls sehr merkwürdig. Warum sollte Treue vor Ende Oktober unmöglich sein?“

Von einer seltsamen Hochschule weiß ein indisches Blatt zu berichten. In der Nähe von Benares befindet sich nämlich eine höhere Lehranstalt für jugendliche Wüßer, in welcher dieselben — meist junge Leute von zwölf bis sechzehn Jahren — in der heiligen Wissenschaft der Selbsteinigung unterwiesen werden. Die gottgefällige Akademie hat drei Unterrichtskurse. In dem ersten und zweiten werden die verschiedenen Arten leichter Selbsterstickung gelehrt. Die höchste Stufe der dritten Klasse besteht darin, daß sich einige ausgewählte und gottbegnadete Studenten auf einem Lager von giftigen Nessel (Urtica crenulata) wälzen, deren Berührung ihren nackten Körper in eine nnsformliche Fleischmasse verwandelt und häufig den schmerzhaftesten Tod zur Folge hat. Die Hochschule soll zahlreich besucht sein.

Bedingungsweise. Vater (zu dem Freier seiner Tochter): Können Sie aber auch eine Frau ernähren? Freier: „Ja, aber seit wird sie sicher nicht dabei!“

Ueber 600,000 Passagiere in einem Zuge Vor einigen Tagen reiste ein Herr aus Herslöf in Schweden in Gesellschaft seiner 600,000 Arbeiter, im Personenzuge nach Torup. Diese Arbeiter, in 30 geräumigen — Dienentörben untergebracht, sollen den Honig sammeln, der Lan den Ertrablüthen haftet

Sonderbare Dinge passiren in Paris. Eine tolle Szene, die sich auf dem Verdecke eines Omnibus der Linie Odeon Cligny abspielte, erregte vor einigen Tagen nicht geringe Aufregung in der Rue de Richelieu. Gerade als der Omnibus um die Ecke vom Boulevard des Italiens in die genannte Straße einbog, sprang ein auf dem Verdecke sitzender Mann auf und schwang einen Lasso, den er mit großer Geschicklichkeit um den Hals einer alten auf dem Trottoir gehenden Dame warf. Die Dame wurde einige Schritte dem Omnibus nachgeschleift, konnte aber glücklicherweise bald aus ihrer unangenehmen Lage befreit werden. Der Irrsinnige, denn ein solcher war es, wurde festgenommen und in Sicherheit gebracht. Er hatte sich eingebildet, er sei in Südamerika und hätte mit Erfolg ein Krotobil „ge-lassoet“.

und man überlegt es sich zweimal, ehe man dieselben angreift. Nicht als ob man sich vor ihnen fürchten würde; ich weiß, daß Du im Stande bist, dem Teufel entgegen zu treten, aber es giebt gewisse Dinge, welche man zu thun sich schwer entschließt, weil man deren Ungerechtigkeit empfindet. Wenn Du im gegenwärtigen Augenblicke nicht so schlecht bestellt wärst, so würdest Du mit mir übereinstimmen. Du aber bist unzufrieden, weil ich Dich diese Woche ein wenig kurz gehalten habe und Du läßt Andere den Aerger fühlen, welchen Du gegen mich empfindest. Das ist nicht hübsch, und wenn ich einen so heftigen Charakter hätte, wie Du, könnten wir beide die Sache auf die Spitze treiben, uns zanken und schließlich kein hübsches Resultat herbeiführen. Ich habe Dich heute nicht nur zu mir bescheiden lassen, um Dir Moral zu predigen, sondern es lag auch in meiner Absicht, Dir jene Mittel zu bieten, deren Du bedarfst, um Deine Angelegenheiten zu ordnen. Einige Tage hindurch wollte ich Dich in der Luft schweben lassen, um Dir Gelegenheit zu bieten, über Dein Benehmen nachzudenken. Dasselbe ist geradezu ungeheuer. Früher bist Du vernünftiger gewesen, Du begünstest Dich damit, mich um die Summen zu bitten, deren Du bedurftest, wenn Du mit Deiner Jahresrente nicht auskommen bist. Jetzt entlehnt Du da und dort Geld und läßt Dich von Wucherern betrügen. Das geht mir wieder den Strich. Deine Passiven belaufen sich auf drei Millionen und sechsmalhundertaufend Franks. Herr Eliphas hat das festgestellt. Ich bin überzeugt, Du hast dafür keine zwei Millionen als Baargeld erhalten. Ist das vernünftig? Was thut das mir, ob ich Dir mehr oder weniger Geld gebe? Du brauchst es nur von mir zu begehren, laß Dich aber nicht einem Thoren gleich von Wucherern ausjacken.“

Valentins Antlitz hatte sich einigermaßen aufgelockert und er sprach in sanftem Tone:

Handel und Verkehr.

Bukarest den 20. September 1898

Der Handel in Zucker und Kaffee.

Ueber die Folgen, welche die Beendigung des spanisch-amerikanischen Krieges in Bezug auf den Handel in Zucker und Kaffee hervorrufen dürfte schreibt die „N.-Y. S. Itg.“: Als Folge des beendeten Krieges gegen Spanien dürfte der Handel in zwei Hauptkonsumartikeln der Vereinigten Staaten, nämlich Zucker und Kaffee, starke Aenderungen erfahren, indem diese beiden bisherigen Hauptimportartikel der Vereinigten Staaten wichtige Produkte der neuen Territorien bilden, die in Folge des Krieges unter die Controle der Vereinigten Staaten gelangt sind. Vor noch nicht langer Zeit waren Cuba und Portoriko die fast ausschließlichen Bezugsquellen des nordamerikanischen Marktes für ausländischen Zucker. Dieses Verhältnis hat inzwischen jedoch durch die starke Entwicklung der europäischen Rübenzuckerindustrie eine Aenderung zu Ungunsten Westindiens erfahren. Sowohl infolge der traurigen Verhältnisse auf Cuba selbst wie in Folge der europäischen Ausfuhrprämienpolitik war Cuba in den letzten Jahren nicht mehr die Hauptbezugsquelle für den Zuckerbedarf. Der Fortschritt der heimischen Rübenzucker- wie auch der der Rohrzuckerindustrie des Südens trägt dazu bei, das hiesige Absatzfeld, in welchem Cubazucker früher dominierte, einzuschränken. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen mag es, selbst mit Hilfe amerikanischen Capitals und Unternehmungsgelites, nicht möglich sein, dem Zuckerprodukt Cubas die maßgebende Stellung wieder zu erringen, welche dasselbe früher in den Vereinigten Staaten einnahm. Daß jedoch mit Herstellung geordneter Verhältnisse auf Cuba unter amerikanischer Controle für die Zuckerindustrie daselbst eine große Zukunft bevorsteht, unterliegt keinem Zweifel. Was den Kaffeehandel betrifft, so sind nach amtlichen Statistiken die Vereinigten Staaten das den meisten Kaffee konsumirende Land der Welt; bewertet sich doch die Einfuhr davon seit 1890 auf durchschnittlich 90.000.000 S. per Jahr. Im letzten Fiskaljahre gelangten 870.000.000 Pfund zur Einfuhr; des starken Preissturzes wegen stellte sich der Werth dieser Einfuhr jedoch nur auf 65.067.000 S. Ungefähr die Hälfte der auf 1.600.000.000 Pfund per Jahr geschätzten Kaffeeproduktion der Welt gelangt in die Vereinigten Staaten, wobei zu bemerken ist, daß zwei Drittel der Gesamtproduktion auf brasilianischen Kaffee entfallen. Die Vereinigten Staaten haben in den letzten Jahren durchschnittlich per Jahr 87 Millionen Dollars an das Ausland für einen Artikel bezahlt, der, wie behauptet wird, mit Vortheil in Cuba und Portoriko sowie in Hawaii und den Philippinen produziert werden kann. Das eine Drittel der Weltkaffeeproduktion, das nicht von Brasilien geliefert wird, vertheilt sich auf verschiedene Gebiete der tropischen Zone, und die im Kaffeebau erfolgreichsten davon sind gut mit Wasser versehen. Bergabhänge, die 1000 bis 4000 Fuß über der Meeresfläche liegen. Gerade derartige günstige Verhältnisse finden sich aber auf den in Folge des Krieges unter die Controle der Vereinigten Staaten gelangten Inseln. Auf Portoriko und Hawaii steht die Kaffeeultur in hoher Blüthe und die Qualität des dortigen Produktes soll dem des Javakaffees nicht nachstehen. Auch in Cuba bildete früher die Kaffeekultur eine Hauptquelle des Reichthums. Sollte nun der Markt der Vereinigten Staaten später fast ausschließlich mit „amerikanischem Zucker“ und „amerikanischem Kaffee“ versorgt werden, so würden sich daraus in dem Außenhandel des Landes große Veränderungen ergeben, und die Vereinigten Staaten würden in zwei Hauptkonsumartikeln, in welchen sie bisher fast ganz vom Auslande abhingen, eine Unabhängigkeit erlangen.

Vom Zuckermarkte. Aus Hamburg wird uns vom 10 d. berichtet: Bei häufigen kleinen Schwankungen und ziemlich regem Geschäft schließt die Woche circa 5 Pfennige unter den höchstbezahlten Preisen, aber immer noch 2¹/₂ bis 5 Pfennige über den Schlussnotirungen der Vorwoche. Die höheren Preise haben von den Fabriken ziemlich großes Angebot hervorgerufen, welches hauptsächlich unsere heimischen Raffinerien zu vollen Preisen genommen haben, da von England aus rege Nachfrage für Granulated bestand. Das

„Ich danke Dir, liebe Mutter; es war mir allerdings sehr peinlich, daß ich die Wucherer nicht befriedigen konnte, welche mir Geld geliehen. Je verächtlicher jene Leute mir waren, desto mehr hatte ich das Gefühl, daß ich ihnen gegenüber den Zartinn übertreiben müßte. Meinen Verpflichtungen nicht rechtzeitig nachkommen zu können, ist mir diesen Schurken gegenüber die höchste Demüthigung.“

„Ist Dein Jahreseinkommen nicht hoch genug? Wünschst Du, daß ich dasselbe verdopple?“

„Ich würde es dankbar annehmen.“

„Dessen bin ich gewiß. Ach, wenn Du mir nur die Befriedigung gewähren würdest, Dich als soliden achtbaren Familienvater betrachten zu können. Wie glücklich wäre ich, wenn Du mir einen Erben Deines Namens in die Arme legen wolltest. Ich würde Dir ihn mit Gold aufwiegen und die Mutter des Kindes reich mit kostbarem Geschmeide und Brillanten beschenken.“

Valentin fing zu lachen an.

„Du hättest mir dann keine Frau aussuchen müssen, die nur ein Schöngest ist und von sinnlichen Empfindungen nichts versteht, nichts davon wissen will. Wenn wir Kinder haben könnten, wie Jupiter und Minerva dieselben hatten, nur durch die Macht des Geistes, dann könnte die Hoffnung bestehen daß auch Henriette denselben das Leben schenken würde! Sie ist nach meinem Geschmack eine künstlerische veranlagte Natur. Ich befinde mich nicht auf der Höhe ihres erhabenen Geistes und möchte wetten, daß ich dieselbe auch nie erreiche.“

„Ich denke aber, daß Du Deine Frau etwas weniger vernachlässigen könntest, als es thatsächlich der Fall ist. Sie ist jung, reizend und liebenswerth!“

(Fortsetzung folg.)

für den Export in Frage kommende Angebot war dagegen nur mäßig, und die seitens der Fabriken gestellten Forderungen in den meisten Fällen zu hoch. Einer regen Nachfrage erfreute sich der laufende Monat, es wurden ab und zu größere Posten gehandelt, und dürfte zweifelsohne der größte Theil davon nach Amerika verkauft worden sein. Die Verschiffungen nach Amerika in der verfloffenen Woche betragen circa 120.000 Sack, und zeigt unser Lagerbestand hier eine Abnahme von circa 130.000 Sack.

Schiffsbewegung.

Eingelaufen sind im Zeitraum vom 14. bis 16. September und zwar: Am 14. September. Komtor, Englisch, 1576, Steinkohle, Galaz. — Sighn, Schwedisch, 1572 T., Balast, Galaz. — Am 15. September. — Crimea, Englisch, 1253 T., Balast Galaz. — Lochmore, Englisch, 1812 T., Versch. Waaren, Galaz. — Am 16. September. — Corvyn Mathias, Oesterreich, 2384 T. Balast, Braila. — Ladoga, Englisch, 1465 T., Balast Sulina.

Angelaufen sind im gleichen Zeitraum und zwar: Am 15. September. — Despina C. Mihalino, Griechisch, 1279 T., Gerste Gibraltar. — Kochabill, Englisch, 1781 T., Versch. Getreide Antwerpen. — Notham, Englisch, 1334 T., Gerste Gibraltar. — Am 16. September. Umbria, Italienisch, 1214 T., Versch. Getreide Genra.

Brailaer Getreidemarkt

Table with columns: Getreideart, Hekt., Gewicht, Frs., Wagon, Magazin, Schlepp. Lists prices for wheat, barley, rye, and other grains.

New-Yorker Getreidemarkt.

Table with columns: Weizen, Mais, heute, gestern. Shows price fluctuations for wheat and corn.

Submissionsergebnisse.

Die Lieferung von 30.000 Tonnen Cardiff-Kohlen für die Eisenbahnverwaltung offerirten am 15. September: L. Gueret in Cardiff um 900.000 franco Bord und um Lei 930.000 ab Hafen; Pyman Watson et Cie in Cardiff um Lei 1.034.000 ab Hafen mit einem Nachlaß von Lei 0.58 per Tonne; J. Gotthard et Cie in Cardiff um Lei 1.139.100 franco Bord und Lei 1.169.000 ab Hafen; Pbotino et Tricicleanu um Lei 965.000 ab Bord und Lei 990.000 ab Hafen; L. M. Embricos in Galaz Lei 960.000 ab Bord und Lei 934.000 ab Wagon; Ernest Gamba in Braila Lei 32.15 per Tonne ab Hafen Braila oder Galaz und Lei 31.35 ab Bord Constantza.

Die Lieferung von 30.000 Tonnen schlesischer Kohlen für die Eisenbahn offerirten am 15. September: August Bury in Berlin 15.000 Tonnen um Lei 27.85 die Tonne ab Wagon Burdujeni; Gebrüder Suttman Wien, 15.000 Tonnen Lei 33.00 die Tonne ab Berciorova; Credit-Bank Budapest 15.000—20.000 Tonnen um Lei 26.75 ab Wagon Burdujeni; Em. Friedländer, Berlin 15.000 Tonnen um Lei 26.95 per Tonne ab Wagon, Burdujeni; Carol Königer & Sohn, Wien 15.000 Tonnen um Lei 27.50 die Tonne ab Wagon Burdujeni.

Die Lieferung von Platten für die Eisenbahnverwaltung in fünf Loosen offerirten am 15. September: Marcinel et Couillet, das 5-te Loos um Lei 89.399.45 ab Constantza mit rumänischem Schiff und Lei 88.888.60 mit fremdem Schiff; Societe anonyme d'Angleur, das 2. 3. 4. und 5. Loos um Lei 219.441.30 ab Galaz, Braila oder Constantza; Forges d'Alais das 3. und 4. Loos um Lei 116.400.35 ab Galaz; John Cockerill das 3. und 4. Loos um Lei 101.915 ab Galaz; Friedrich Krupp offerirt die ganze Lieferung um Lei 245.766.35 ab Galaz. Die Lieferung von Lashen für die Eisenbahnverwaltung offerirten am 15. September: Les Acieres d'Angleur die ganze Lieferung um Lei 109.370 ab Braila, Galaz oder Constantza; Les Forges d'Alais um Lei 123.041.25 ab Galaz; Friedrich Krupp um Lei 112.104.25 ab Galaz über Rotterdam.

Vizitationsauschreibungen.

Generaldirektion der Gefängnisse, 18. Oktober, Lieferung von 39 Tonnen Koals für das Gefängniß Bacareschi. Finanzverwaltung des Distriktes Gorj, 7. Oktober Bau eines Zollamtes in Buliga. Kriegsministerium, 8. Oktober 5000 M. gelbe Zwirnorte, 600 M. weiße Borte, 16.000 M. gelbe Wollborte, 1000 Meter weiße Wollborte.—Kanzlei des Regiments Blascha No. 5. Giurgiu, 28. September, Lieferung des Fleischbedarfs für die Dauer eines Jahres. — Ebdaselbst 29. September Lieferung des Brodbedarfs für die Dauer eines Jahres. —

Bautenministerium 13. October, Fondirungs- und Mauerarbeiten an der Brücke über den Sireth bei Racatan, Kostenvoranschlag bei 460.000. — Ebdaselbst, 15. October, Fondirungs- und Mauerarbeiten über den Dlt bei Stoenești, Kostenvoranschlag bei 320.000. — Ebdaselbst, 17. October, Bau einer Metallbrücke über den Argefch bei Cateasca, Kostenvoranschlag bei 340.000. — Ebdaselbst, 22. October, Chauffearbeiten am Hafen Oltenița, Kostenvoranschlag bei 224.390.20. Ebdaselbst und Präfektur Konstantza, 18. October, Chauffearbeiten am Hafen Konstantza, Kostenvoranschlag bei 11.915.85. — Bautenministerium und Präfektur Ploesti 21 October, Umbau von 13 Wasserdurchlässen auf der Fahrstraße Vularești-Ploesti. Kostenvoranschlag bei 37.297.15. — Bautenministerium und Präfektur Bacau 21. October, Konsolidirungsarbeiten an dem Schutzdamm auf dem rechten Ufer bei Bacau. Kostenvoranschlag bei 48.985.28.—Generaldirektion der Eisenbahn 20. October, Erdbarbeiten an der Linie Mogoschoia-Dbor. Kostenvoranschlag bei 150.000.

Offizielle Börsenkurse.

Financial market data table with columns for location (Paris, London, Frankfurt, etc.), date (19 September 1898), and various interest rates and exchange rates.

Industriebeugung.

Auf Vorschlag des Ministers für Ackerbau, Industrie Handel und Domänen, hat der Ministerrath beschlossen die der Seisen- und Kerzenfabrik Jgnay Lew hier, Chaussee Mihai Bravu Nr. 113, im Jahre 1895 eingeräumten Industriebeugungen wieder zu entziehen, weil festgestellt wurde daß diese Fabrik weder über die nöthigen Maschinen noch über ausreichendes Betriebskapital verfügt.

Firmeneintragungen.

Bei dem hiesigen Handelsgericht wurden am 17. September folgende Firmen eingetragen. Nr. 481, Rudolf Schor, Seisenfabrik, Strada Cheial Dimbovita. — Nr. 482, Dumitru Th. Tzicos, Kolonialwaaren und Spirit. Getränke, Strada Romana Nr. 66. — Nr. 483, Constantin Stefan Dascalu, Spirit. Getränke, Gemeinde Lunari-Dimieni.

Falliment.

Das hiesige Handelsgericht hat die Fallimentsfirma G. M. Rosenthal, Krasatenfabrik Str. Gabroveni Nr. 19 fallit erklärt. Anmeldefrist 12. October, Prüfungsstermin 17. October. Massaverwalter N. Naumescu A. Nr. 253798.

Petroleum.

Der Vertreter eines belgischen Kapitalisten-Consortium hat bei dem Ministerium für Ackerbau, Industrie, Handel und Domänen um die Conzession zur Ausbeutung der dem Staate gehörenden Petroleumgruben, die bis jetzt noch nicht in Betrieb sind, nachgesucht. Das Consortium will die Verpflichtung übernehmen, alle zum Betriebe nöthigen Anlagen auf eigene Kosten zu machen und den erzielten Gewinn mit dem Ministerium zu theilen.

Handelskammer.

Die nächste Sitzung der hiesigen Handelskammer findet am 15. September statt. Der ständige Ausschuß der Handelskammer tritt schon früher zusammen, um die Tagesordnung für die erste Sitzung festzustellen.

Volksbank.

Wie wir erfahren wird beabsichtigt, die Pitester Volksbank in eine Aktiengesellschaft umzuwandeln. Das Kapital soll auf 500.000 erhöht werden.

Tarifarisches.

Die in der Bekanntmachung Nr. 24328/5261 C. vorgeschriebenen Gebühren für die Beförderung von Zucker von Arab transito haben vom 1. September ab keine Gültigkeit mehr. Die in Kraft tretenden Gebühren sind auf Seite 33 der Beilage IV. vom 1. September 1. J. zum österreichisch-ungar. rumän. Tarif verzeichnet. Die Gebühren für Maschinen, Werkzeuge, zusammengesetzt oder zerlegt, und Maschinentheile werden im Lokalverkehr auf Grund der in Kraft bestehenden Tarife für landwirthschaftliche Maschinen berechnet.

Telegramme.

Paris, 19. September. General Brunet, der Kommandant der 19. Artilleriebrigade in Vincennes, ist zum Rabinetschef des Kriegsministeriums ernannt worden. Haag, 19. September. Das von der ausländischen Presse verbreitete Gerücht über ein Attentat das Ende August auf die Königin während ihres Aufenthaltes in Soestdyl versucht worden sei, ist vollständig erfunden. Neuenburg, 19. September. Vier italienische Anarchisten, namens Luzzino, Colombelli, Germani und Mer-

mo sind auf Befehl des Generalstaatsanwaltes der Bundesstaaten verhaftet worden. Es ist das Gerücht verbreitet, daß bei Germani eine anarchistische Zeitung gedruckt wurde.

Bradfort, 19. September. Ein Waggon der elektrischen Straßenbahn ist durch das Versagen der Bremse umgestürzt. Hundertfünfzig Personen sind verwundet worden, mehrere davon tödlich.

Sofia, 19. September. Bei den hiesigen Wahlen zur Besetzung der 9 Deputirtenstellen wurden die von der Regierung aufgestellten Kandidaten gewählt. Minister Jguref wurde mit 3476 und Grozef mit 3477 Stimmen gewählt. Von den Kandidaten der Opposition erhielten die Radoflawisten 1076 und den Janlowisten 360 Stimmen. Nicht mitgestimmt haben 3000 Wähler Sofias, nachdem seinach 6 Uhr nachmittag zur Wahlurn nicht mehr zugelassen wurden. Morgen wird eine große Protestversammlung der Opposition erwartet.

Sofia, 19. September. Die Nachtragswahlen für neun Abgeordnetenitze haben gestern nach dem neuen Gesetze stattgefunden, welches die persönliche Wahlarte, die Führung des Vorfuges der Wahlbureauz durch Richter und die Kontrolle der Kandidaten jeder Partei vorschreibt. Die neun Kandidaten der Nationalpartei wurden gewählt. Unter denselben befindet sich auch der Minister Jgureff. Die Ruhe ist nicht gestört worden.

Madrid, 19. September. Durch ein Unwetter sind in Sevilla sechs Personen umgekommen, und mehrere verwundet worden. Zahlreiche Gebäude wurden beschädigt und 85 Häuser zerstört. Die Zahl der Opfer in Cadix und in der Provinz Granada ist unbekannt.

Washington, 19. September. Fünf Regimenter von San-Franzisko haben den Befehl erhalten, sich nach Manila zu begeben.

London, 19. September. Dem „Neuter'schen Bureau“ wird aus Kandia gemeldet, daß der Gouverneur Ebdem-Bascha auf Befehl des Sultans bekannt gemacht habe, daß die Waffen einer zu diesem Zwecke ernannten Kommission ausgeliefert werden müssen. Die Uebergabe der Waffen hat bereits begonnen.

Wien, 19. September. Der Kaiser hat heute die Gesetze bezüglich der Regelung der Gehälter der Staatsbeamten sanktionirt. die Erhöhung der Gehälter wird am 1. October beginnen.

Paris, 19. September. Der Minister des Aeußern hat keine bestätigende Nachricht über die Anwesenheit der Mission Marchand in Fashoda erhalten.

Budapest, 19. September. Es hat hier sehr verstimmt, daß der Bürgermeister von Budapest keine Einladung zu Trauerfeierlichkeiten in Wien erhalten habe. Der Bürgermeister soll während der Cermonie in der Kapelle der Capuziner solange haben draußen warten müssen, bis der Minister Präsident Banffy aus der Kapelle heraus getreten und den Bürgermeister am Arm hineingeführt habe.

Konstantinopel, 19. September. Die türkische Regierung motivirt ihr Verbot, nach welchem nur eine bestimmte Anzahl Bulgaren und nicht ein Extrazug zu der Einweihung der neuen bulgarischen Kirche nach Konstantinopel kommen darf, mit dem Hinweis, auf die der Einweihung vorangegangene Erregung der Gemüther in Bulgarien.

Wien, 19. September. Der österreichisch-ungarische Consul in Chicago Ritter von Proskowici verunglückte auf der Reise nach New-York; er fiel vom Zuge wobei ihm beide Beine vom Leibe getrennt wurden, nach kurzer Zeit gab der Consul seinen Geist auf.

Konstantinopel, 19. Sept. Hier befaßt man sich in maßgebenden Kreisen ernstlich mit dem Gedanken einer Befestigung Armeniens, nach welchem die Städte Van, Bitlis, Diakir und Sivas armirt werden sollen.

Madrid, 19. September. Die Regierung hat den Admiralen Montijo, Kommandanten des Geschwaders auf den Philippinen, sowie den Direktor des Arsenalis in Carite Softea ihrer Posten enthoben und die sofortige Rückkehr derselben nach Spanien angeordnet.

Die Affaire Dreyfus.

Paris, 19. September. „Soleil“ meldet in seiner heutigen Ausgabe, daß Driffon beabsichtige Dreyfus sofort nach Frankreich bringen zu lassen, ohne also die Beschluß der begutachtenden Commission über die Revision des Prozesse abzuwarten.

London, 19. September. Esterhazy soll in London einem Redakteur des „Observer“ erklärt haben, daß seine (Esterhazy's) Einmischung in die Affaire Dreyfus auf Befehl seiner Vorgesetzten erfolgt sei. Esterhazy sagte ferner aus, daß von den im Dossier Dreyfus befindlichen Aktenstücken 600 Falschitate seien, und sei er wann immer bereit, die Falscher zu nennen. — In der „Libre Parole“ widerruft Drumont obige Zusammenkunft und den Inhalt der Unterredung eines Redakteurs des „Observer“ mit Esterhazy. — „Le Journal“ meldet: Esterhazy befindet sich in der Nähe von Paris bei Verwandten.

Berlin, 19. September. Die deutschen Blätter und die gesammte europäische Presse bespricht mit großer Genugthuung den Beschluß des Ministerrathes, die Revision des Dreyfus-Prozesses vornehmen zu lassen. Die deutsche Presse wünscht einstimmig, daß die volle Wahrheit ans Tageslicht komme, besonders aber in Angelegenheit des dem deutschen Kaiser zugeschriebenen Schriftstückes.

Paris, 19. September. Der Herzog von Orleans veröffentlicht ein Manifest, welches besagt, daß die Minister sich zu Komplizen eines Komplotts gegen das Vaterland gemacht haben. Trotz der Befätigungen mehrerer Kriegsminister wolle man unter dem Vorwande der Unschuld eines als Veräter verurtheilten Menschen die Armee zerstören und Frankreich vernichten. Die Franzosen würden dieses jedoch nicht zulassen.

Paris, 19. September. Der Kolonienminister hat dem Commandanten von Guyana telegraphisch eine Milderung der außergewöhnlich strengen Maßnahmen in der Behandlung des Dreyfus anbefohlen. — Man erwartet sensationelle Enthüllungen des Esterhazy.

Kurz-Bericht vom 20. September u. St. 1898

Wechselstube C. Sterin & Comp im eigenen Hause. — Strada Lipsani No. 19 Bukarester Kurs

Table with exchange rates for various currencies and bonds, including 'Innere Rente', 'Aeusserer Rente', and 'National-Bank Aktien'.

Geheime Krankheiten und Impotenz, Hautleiden, jede Art Wunden... Dr. Friedrich Thör. Strada Emigat Nr. 1.

Dr. A. Barasch von der medizinischen Fakultät in Paris 454 33 gewesener Schüler des Professors Fournier. Consultationen für Innere, Hautkrankheiten und Syphilis von 2-5 p. m.

Advertisement for Lücköger Hammerwerke und Werkzeugfabrik Hoefinghoff & Schmidt. Includes an image of a machine and text describing their products and location in Bucharest.

Advertisement for BAIA CENTRALA BUCAREST, STR. ENEL 11. Describes a steam and bath establishment with various services and prices.

Advertisement for Acetylen-Industrie-Gesellschaft. Promotes 'Brilliant' acetylene lighting and machinery.

Advertisement for Neues Etablissement Hugo at the Grand Canal. Features a restaurant, concert hall, and cafe.

Advertisement for Kirchner & Co. A.-G., Leipzig-Sellerhausen. Specializes in sawmill and wood processing machines.

Advertisement for a Tailor (Zuschneider) with academic training, offering services in the latest fashion.

Advertisement for an experienced cooper (Erfahrener Tischlergeselle) seeking a job, with contact information.

Advertisement for Trocken-Copirbuch (Dry Copying Book) by Zeugen's, highlighting its practicality and ease of use.

Small advertisement for 'De Inehiriat'-Zettel, a note for hire, available at the printer's.

Advertisement for PILLEN von Doctor DEHAUT, a Parisian medicine for various ailments.

Advertisement for 'Der Anker' insurance company, offering life and annuity insurance with a guarantee fund of 154 million.

40 Bani per kilo of Maculaturpaper (waste paper) sold by the Administration of the paper.

Large advertisement for Deutsche Asbest-Gesellschaft, G.m.b.H. in Duisburg, specializing in asbestos materials for insulation.

Advertisement for Carl Stangen's Reise-Bureau, offering travel packages to Jerusalem and the Orient.

